

### III Die Keynesische Geld- und Kredittheorie – Eine kritische Analyse

#### 1 Der Standort der Keynesischen Theorie

Vor der Veröffentlichung der *General Theory of Employment, Interest and Money* (1936)<sup>1</sup> von J. M. Keynes war die weltwirtschaftliche Situation und besonders die Lage in den U.S.A. von der Großen Depression geprägt. Die Produktion war ins Stocken geraten, die Investitionen in Produktionsanlagen waren deutlich zurückgegangen und Massenarbeitslosigkeit als Hauptproblem der kapitalistischen Marktwirtschaft war entstanden. Am Anfang dieser Depression vertrat die vorherrschende Richtung der Wirtschaftswissenschaft die These, daß diese Wirtschaftskrise nur eine zeitweilige Störung in einer freien Marktwirtschaft sei und diese somit bald in ihr Gleichgewicht zurückkehren würde. Statt dessen wuchs das Problem aber mit der Dauer der Rezession weiter an.

Noch bevor die *General Theory* erschien, schrieb Keynes in einem Brief an G. B. Shaw:

"To understand my state of mind, however, you have to know that I believe myself to be writing a book on economic theory which will largely revolutionise – not, I suppose, at once but in the course of the next ten years – the way the world thinks about economic problems. When my new theory has been duly assimilated and mixed with politics and feelings and passions, I can't predict what the final upshot will be in its effect on action and affairs. But there will be a great change, and, in particular, the Ricardian foundations of Marxism will be knocked away."<sup>2</sup>

Und diese 'Revolution' in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft geschah tatsächlich. Die Veröffentlichung der *General Theory* warf das in der bisherigen ökonomischen Wissenschaft vorherrschende harmonische

---

<sup>1</sup> Von nun an kurz als *General Theory* zitiert.

<sup>2</sup> Keynes, J. M.: *The General Theory and After*, in: CWK, Vol. XIII, London 1973, S. 492-493.

Bild vom kapitalistischen Marktsystems um und eröffnete die Ära des Keyneschen Paradigmas in der Wirtschaftstheorie.

In der *General Theory* hat sich Keynes mit der seinerzeit zum Hauptproblem avancierten Massenarbeitslosigkeit beschäftigt. Aber die eigentliche grundlegende Debatte, die Keynes in diesem Buch in bezug auf die klassische Theorie<sup>3</sup> angestoßen hat, bezieht sich auf das Problem der Koordination in einem dezentralisierten Marktsystem. Nach der traditionellen Theorie kann es in einer Marktwirtschaft mit unrestringiertem Preismechanismus keine Unterbeschäftigung geben und folglich auch kein Ungleichgewicht bzw. keine Krise. Über den Preismechanismus werden Handlungsintentionen der individuellen Wirtschaftssubjekte weitgehend so koordiniert, daß durch diesen Mechanismus die von den einzelnen Individuen ausgehenden Aktivitäten stets zu einem Gleichgewichtszustand führen. In der Debatte, die Keynes mit seiner *General Theory* ausgelöst hat, geht es darum, ob der Preismechanismus tatsächlich die permanente Koordination individueller Handlungen gewährleistet.<sup>4</sup>

In der klassischen Ökonomie wurde die Preistheorie, wie im vorigen Kapitel gezeigt wurde, aus einem von realwirtschaftlichen Größen ausgehenden Modell abgeleitet. Keynes hat aber in der *General Theory* gezeigt, daß der Preismechanismus keineswegs ein realwirtschaftliches, sondern vielmehr ein monetäres Phänomen ist. Daher kann das Koordinationsproblem in einem dezentralisierten kapitalistischen Wirtschaftssystem nicht von ausschließlich realwirtschaftlichen Variablen abgeleitet werden, sondern muß vor allem dem monetären Koordinationsmechanismus Rechnung tragen. Durch seine Studien zum von der klassischen Theorie vernachlässigten monetären Bereich zeigte Keynes, daß das durch die monetäre Koordination sich selbst regulierende kapitalistische Wirtschaftssystem keineswegs automatisch zu gesamtwirtschaftlich positiven Resultaten führt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß der Kapitalismus als monetäres Wirtschaftssystem wesentliche Steuerungsdefekte aufweist, die – statt mit einer *laissez-faire*-Wirtschaftspolitik – nur durch gezielte wirtschaftspolitische Eingriffe des Staates behoben werden können.

---

<sup>3</sup> Keynes dehnt den Begriff der 'klassischen Theorie' weit über das Verständnis von Marx hinaus aus. Sie schließt bei ihm nicht nur die Ökonomen bis D. Ricardo, sondern auch seine Nachfolger, wie z.B. Mill, Marshall, Edgeworth und Pigou ein – vgl. Keynes, J. M.: *The General Theory...*, a.a.O., S. 3.

<sup>4</sup> Vgl. Bombach, G. u.a.: *Der Keynesianismus I*, Berlin/ Heidelberg/ New York 1976, S. 137.

Das von Keynes aufgeworfene makroökonomische Koordinationsproblem wurde indessen gleich nach der Publikation der *General Theory* durch J. R. Hicks<sup>5</sup> in die allgemeine Gleichgewichtstheorie integriert. Dieses Modell ist heute als "IS-LM-Modell" bekannt und dominierte in den 50er und 60er Jahren als allgemein akzeptierte Version der Keynesischen Theorie die Makroökonomie. Hicks hat in einem seiner Artikel versucht, das von Keynes thematisierte Problem der Koordination vollständig mit dem Walrasianischen Modell in Einklang zu bringen. Daher kann das Konzept von Hicks im wesentlichen als das makroökonomische Modell der neoklassischen Theorie bezeichnet werden, das weitgehend mit der *General Theory* übereinstimmt. Hicks fokussiert das Keynesische Argument auf zwei Hauptbereichen: dem Güter- und dem Geldsektor. Demnach wird der Gütersektor – also die Investitionen (I) und die Ersparnis (S) – via Veränderung des Gesamteinkommens ins Gleichgewicht gebracht, während die Nachfrage nach Geld (L) und das Angebot an Geld (M) – die den monetären Sektor beschreiben – via Zinsrate ins Gleichgewicht gebracht werden. Um die gleichgewichtige Koordination beider Märkte herbeizuführen, entwirft Hicks ein Diagramm, bei dem das Einkommen auf der horizontalen Achse und der Zins auf der vertikalen Achse dargestellt werden. Der Gleichgewichtszustand tritt dann im Schnittpunkt der beiden Kurven (IS = LM) ein. Damit versucht er zu beweisen, daß das Credo der Gleichgewichtstheorie auch im Keynesischen Paradigma gilt. In diesem Modell wird jedoch tatsächlich das von Keynes aufgeworfene Koordinationsproblem nicht durchgehend berücksichtigt. Wie im Walrasischen Modell wird schließlich der Ausgleichsprozeß auch hier wieder durch die Annahme eines exogen gegebenen Auktionators gewährleistet. Geld spielt im wirtschaftlichen Koordinationsprozeß keine Rolle. Insofern wird der von Keynes behauptete, durch die Geldkoordination vermittelte systemimmanente Charakter des Ungleichgewichts verschleiert.

D. Patinkin<sup>6</sup> war faktisch der erste Ökonom, der sich ernsthaft mit diesem Problem beschäftigt hat. Auf der Basis der allgemeinen Gleichgewichtstheorie hat er versucht, das von Hicks entworfene IS-LM-Modell neu zu formulieren. Sein besonderes Augenmerk galt dabei der im Walrasischen Modell vernachlässigten Interaktion von Geldmengenveränderungen

---

<sup>5</sup> Vgl. Hicks, J. R.: Mr. Keynes and the Classics, in: *Econometrica*, Vol. 5, 1937, S. 147–159.

<sup>6</sup> Vgl. Patinkin, D.: *Money, Interest, and Prices: An Integration of Monetary and Value Theory*, New York 1956.

und Preisniveau bei unverändertem Gleichgewichtszustand im realen Wirtschaftsprozeß. Wie schon aus dem Titel seiner Arbeit hervorgeht, bildete sie den ersten ernsthaften Versuch, Preistheorie und monetäre Theorie mittels sog. "Realkassen-Effekte" des Geldes zu integrieren. Hierbei wird unterstellt, daß die Nachfragefunktion auf allen Märkten unmittelbar durch den realen Wert oder durch die Kaufkraft des Geldes beeinflußt wird. Wenn Arbeitslosigkeit und Kapazitätsüberschuß einen Lohn- bzw. Preisverfall verursachen, so führt dies nach Patinkin zur Erhöhung des Realwertes des Geldes. Da die Wirtschaftssubjekte nun mehr für ihr Geld erhalten als früher, wollen sie das erworbene Geld durch den Kauf von Gütern und Dienstleistungen ausgeben. Folglich steigt die Gesamtnachfrage und dadurch wiederum wird Vollbeschäftigung erreicht. Dieser Prozeß kann wegen der Lohn- bzw. Preisrigidität, die das andauernde Ungleichgewicht im Markt erklären soll, lange andauern, dennoch zweifelt Patinkin nicht daran, daß sich durch den 'Realkassen-Effekt' des Geldes langfristig ein Gleichgewicht einstellen wird.

In den 60er Jahren wurde dann die Mikrofundierung der Keynesischen Makroökonomie – insbesondere initiiert von R. Clower<sup>7</sup> – weiter voran getrieben. Der denkwürdige Beitrag von Clower zur Keynesischen Theorie besteht darin, daß er eine überzeugende mikroökonomische Erklärung dafür gegeben hat, wie das Gleichgewicht im Keynesischen Modell ohne die Existenz eines Auktionators erreicht wird – und dies trotz der Tatsache, daß Arbeitslosigkeit besteht. Clower erreichte dies durch die Einführung der 'dualen Entscheidungshypothese'. Er unterscheidet zuerst die fiktive Nachfrage von der effektiven Nachfrage. Die fiktive Nachfrage ist die Nachfrage aller Haushalte, bei der Vollbeschäftigung erreicht würde. Bei ihm wird hier das Preissystem zum hinreichend funktionierenden Signalsystem erklärt. Wenn jedoch eine zufällige Störung des Gleichgewichts am Arbeitsmarkt eintritt und dadurch ein Ungleichgewicht entsteht, reicht die Steuerungswirkung des Preissystems nicht mehr aus. Es wird nun bei den bisher geltenden Preisen zuwenig Arbeit nachgefragt. Die geringere Nachfrage nach Arbeit führt auf der Seite der Haushalte zu Arbeitslosigkeit. In dieser Ungleichgewichtssituation rationiert der Haushalt sein reduziertes Einkommen, woraus Clower sein Theorem dualer Entscheidungen

---

<sup>7</sup> Vgl. Clower, R.: Die Keynesianische Gegenrevolution: eine theoretische Kritik, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Bd. 99, S. 8-31. Dieser Ansatz wurde von A. Leijonhufvud erweitert – vgl. Leijonhufvud, A.: Über Keynes und den Keynesianismus. Eine Studie zur monetären Theorie, Köln 1973.

herleitet. Während im Gleichgewichtszustand das Preissystem eine hinreichende Grundlage für simultane und konsistente Entscheidungen auf allen Märkten darstellt, treten im Ungleichgewicht dagegen Mengenerationierungen (der Arbeitsmenge und damit des Einkommens) als zusätzlicher Entscheidungsparameter auf. Dies beschreibt die sog. "Keynesische effektive Nachfragefunktion", die nicht allein durch das Preissystem, sondern auch durch das Einkommen determiniert wird. D.h., im Ungleichgewichtszustand wirkt nicht allein das Preissystem, sondern es werden Mengenentscheidungen (Rationierungen) getroffen. Diese Mengenerationierung wirkt wiederum auf den Arbeitsmarkt zurück. Durch Beschränkungen beim Einkauf bzw. Verbrauch sind aufgrund der falschen Preissignale die Absatzerwartungen der Unternehmer nicht mehr realisierbar. Damit ändert sich auch ihr Verhalten am Arbeitsmarkt. Die Nachfrage nach Arbeit wird auf die effektive Nachfrage eingeschränkt. Der ökonomische Angleichungsprozeß, also die Gleichgewichtstendenz, verschafft sich somit nicht allein durch das Preissystem automatisch Geltung. Ihre Durchsetzung ist vielmehr auch vom rationierten Einkommen abhängig.

Die durch Clower induzierte Mikrofundierung der Makroökonomie hat mittlerweile in der Wirtschaftswissenschaft großes Interesse für das Mikro-Makro-Verhältnis hervorgerufen. In diesem Zusammenhang haben sich zwei Haupttendenzen herausgebildet: Einerseits kritisieren die Mikroökonomiker die Makroökonomiker wegen ihres Mangels an theoretischen Grundlagen. Die Makroökonomiker kritisieren andererseits die Mikroökonomiker wegen der unrealistischen theoretischen Annahmen. Insgesamt hat dies zur Formulierung einer temporären Gleichgewichtstheorie in zwei Varianten geführt – dem "temporären Konkurrenzgleichgewicht" und dem "temporären Gleichgewicht mit Mengenbeschränkung".<sup>8</sup>

Erstere Variante wird heute als "Neu-Klassische Makroökonomie" bezeichnet.<sup>9</sup> Die "Neu-Klassische Makroökonomie" kann als ein Versuch verstanden werden, das Theorem des allgemeinen Konkurrenzgleichgewichts direkt auf makroökonomische Problemstellungen anzuwenden. In dieser Theorie wurden die Annahmen freier Konkurrenz, des Nutzenmaximierungsprinzips sowie des rationalen Verhaltens des Wirtschaftssub-

---

<sup>8</sup> Vgl. Kromphardt, J.: Die Neue Keynesianische Makroökonomie, in: K. Dietrich u.a. (Hrsg.): Postkeynesianismus: Ökonomische Theorie in der Tradition von Keynes, Kalecki und Sraffa, Marburg 1987, S. 171.

<sup>9</sup> Diese "Neue-Klassische Ökonomie" wurde zuerst von Lucas (1972) formuliert. Heute gehören zu den wichtigsten Vertretern noch Sargent, Wallace, Barro, Kydland und Prescott.

jekts, die auch die Hauptelemente des neoklassischen Modells bildeten, beibehalten. Obgleich die Annahme vollständiger Information anfänglich relativiert wurde, wird nach wie vor davon ausgegangen, daß die Wirtschaftssubjekte die gegebenen Informationen effektiv verwenden und dadurch einen optimalen Zustand – d.h. ein Marktgleichgewicht – erreichen können. Da sie in diesem Prozeß die Rolle der rationalen Erwartung durch die Wirtschaftssubjekte als entscheidend ansahen, konzentrierten sich die Vertreter dieser Denkrichtung in ihren Analysen auf dieses Phänomen, weshalb diese Theorie auch den Beinamen "Rational Expectations School" erhielt. Charakteristisch für diese Schule ist jedoch ihre Unterschätzung des Unsicherheitstheorems in der Keynesischen Theorie. Wie später noch gezeigt wird, kann 'Unsicherheit' bei Keynes nicht auf ein individuelles Kalkül reduziert werden. Die "Rational Expectations School" beschäftigt sich in ihrer Analyse der Herausbildung von Erwartungen eigentlich nur mit bekannten Größen und versucht sie mit Hilfe mathematischer Methoden exakt zu formalisieren, wie R. Bausor kritisiert.<sup>10</sup>

Die zweite Variante der temporären Gleichgewichtstheorie wird als "Neu-Keynesianische Makroökonomie" bezeichnet. Die Prämisse dieser Theorie lautet, daß Preise und Löhne nicht völlig frei oder zumindest nicht flexibel genug sind, um ein gleichgewichtiges Marktverhältnis herbeizuführen. Insbesondere konzentriert sich die Neu-Keynesianische Makroökonomie auf die Analyse der Ursachen für eine unvollständige Preisangleichung. Methodische Grundlage ihres Herangehens ist, im Gegensatz zur Neu-Klassischen Makroökonomie, die Unvollkommenheit des Marktes. Die Möglichkeit perfekter Voraussicht, vollständig rationaler Erwartung und freier Konkurrenz werden abgelehnt.<sup>11</sup> Zur Erklärung der tatsächlichen Preisbewegungen werden verschiedene Bestimmungsgründe herangezogen, wobei der detaillierten Untersuchung jedes einzelnen dieser Gründe das Hauptaugenmerk gilt. Die Grenzen dieser Theorie liegen dort, wo es um die Frage geht, wie die als voneinander unabhängig gedachten temporären Gleichgewichte in einen einheitlichen Gleichgewichtsprozeß integriert werden können. Wie auch Kromphardt kritisiert, muß auch hier die Existenz eines Auktionators vorausgesetzt werden.<sup>12</sup> Dadurch wird

---

<sup>10</sup> Vgl. Bausor, R.: The rational-expectations hypothesis and the epistemics of time, in: Cambridge Journal of Economics, 7/1983, S. 1–10.

<sup>11</sup> Vgl. Greenwald, B., Stiglitz, J. E.: Keynesian, New Keynesian and New Classical Economics, in: Oxford Economic Papers, No. 39, 1987, S. 119-132.

<sup>12</sup> Vgl. Kromphardt, J.: Die Neue Keynesianische Makroökonomie, a.a.O., S. 174.

aber das von Keynes aufgeworfene Koordinationsproblem wiederum verschleiert.

Die hier kurz umrissene Interpretationsgeschichte des Keynesischen Paradigmas kann in folgenden Charakteristika zusammengefaßt werden. *Erstens* wurde Keynes als Ungleichgewichtstheoretiker anerkannt, aber nur in bezug auf kurzfristige Marktkonstellationen. Soweit der langfristige Verlauf betrachtet wird, wurde die Keynesische Theorie in die allgemeine Gleichgewichtstheorie integriert. *Zweitens* können all diese von Hicks, Patinkin, Clower und den Neu-Keynesianern konstruierten Theorievarianten – nach H. Riese – als neu formulierte Quantitätstheorie bezeichnet werden.<sup>13</sup> In dieser 'neuen' Quantitätstheorie wird Geld nach wie vor lediglich mengenmäßig behandelt und das Neutralitätspostulat im langfristigen Verlauf aufrechterhalten. *Drittens* wurde das Keynesische monetäre Paradigma immer mit einer Tendenz zu seiner Mikrofundierung interpretiert. Diese Entwicklungstendenz in der Keynesianischen Theorie führt aber dazu, daß Keynes' Kritik an der herrschenden ökonomischen Wissenschaft verdrängt wird. Der ursprünglich bei Keynes gegebene revolutionäre Ansatz – die Anerkennung eines aus dem monetären Koordinationsprozeß abgeleiteten systemimmanenten Ungleichgewichts – wurde nicht nur nicht vollständig verstanden, sondern dazu noch mechanisch und dogmatisch in das neoklassische Gleichgewichtsparadigma integriert.

Als der Keynesianismus in den 70er Jahren mit der Rückkehr des Neoliberalismus als herrschende Wirtschaftstheorie abgelöst wurde, bemühten sich einige Ökonomen, die mit den bisherigen Interpretationen von Keynes unzufrieden waren, darum, den Grundgedanken von Keynes wieder stärker herauszuarbeiten. Diese Ende der 70er Jahre einsetzende Tendenz wird heute als Postkeynesianismus bezeichnet.<sup>14</sup> Obwohl ihre Bezugs-

---

<sup>13</sup> Vgl. Riese, H.. Das Verhältnis von monetärer und realwirtschaftlicher Dimension im Kapitalismus, in: K. G. Zinn (Hrsg.): Keynes aus nachkeynesscher Sicht, a.a.O., S. 74.

<sup>14</sup> Nach Hoffmann kann der Postkeynesianismus wiederum in drei Grundrichtungen unterteilt werden: Die erste Richtung bildet die Keynesische Traditionlinie, die ihren Schwerpunkt in der monetären Analyse hat. Zu dieser Gruppe gehören Weintraub, Davidson, Shackle, Kregel und Minsky. Im deutschen Sprachraum gehören H. Riese und seine Schule (Herr, Betz, Stadermann, Dragendorf, Hannig, Jahnsen-Gutierrez, Lohman, Lücken-Klaßen, und Spahn) dazu. Die zweite Richtung konzentriert sich auf die realwirtschaftliche Analyse. Zu ihr kann man etwa Kaldor, Kahn, Harcourt und Eichner zählen. Die dritte Richtung bildet die neoricardianische Traditionlinie, die vor allem von Sraffa geprägt wurde. Diese Linie wird durch Garegnani und Pasinetti fortgeführt. Hier steht die Entwicklung

punkte verschieden sind, sind sich die Postkeynesianer einig in der Kritik an den bisherigen Interpretationen der Keynesischen Theorie und in ihrem Versuch, zum ursprünglichen revolutionären Ansatz von Keynes zurückzukehren. Vor allem bemühen sie sich um eine 'Wiederbelebung' der Grundgedanken von Keynes in bezug auf das Geld. Geld ist für Keynes nicht nur kurzfristig, sondern auch langfristig nicht neutral.<sup>15</sup> Die Postkeynesianer behaupten, es sei ein grundsätzliches Mißverständnis, das von Keynes hervorgehobene Ungleichgewicht im Markt- bzw. im Koordinationsprozeß auf einen kurzfristigen analytischen Rahmen zu beschränken. Statt dessen fordern sie, die Keynesische Theorie mit Blick auf den langfristigen Wirtschaftsprozess zu erweitern. Der Schwerpunkt bei der Analyse des langfristigen Marktprozesses mit Hilfe der Geldkategorie liegt nach H. Riese nicht in der Forderung nach einer Mikrofundierung der Keynesischen Theorie, sondern – ganz im Gegenteil – in ihrer Makrofundierung.<sup>16</sup> Bei dieser Makrofundierung sind die Kategorien "Erwartung" und "Unsicherheit" hervorzuheben, die von den früheren Interpretationen außer acht gelassen wurden.

Die Charakteristika der postkeynesianischen Theorie lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

(1) Das ökonomische System wird nicht als statischer, sondern als dynamischer Prozeß betrachtet. Mit der Dynamisierung der Keynesischen Theorie wird, gegenüber der logischen Zeit, eine historisch verlaufende "Kalender-Zeit" eingeführt.

(2) Die Unsicherheit wird als spezifisches Merkmal kapitalistischer Marktwirtschaft aufgefaßt. Methodisch äußert sich dies vor allem in der Kritik an der Annahme perfekter Voraussicht durch die Individuen. Damit stellen sich die Postkeynesianer gegen individualistische Interpretationen des Marktsystems.

---

einer alternativen Wert- und Preistheorie als Fundament und harter Kern eines nicht-neoklassischen Paradigmas im Vordergrund – vgl. dazu Hoffmann, H.: Postkeynesianische Ökonomie – Übersicht und Orientierung, in: K. Dietrich u.a. (Hrsg.): Postkeynesianismus..., a.a.O., S. 25.

<sup>15</sup> Diese Auffassung wird in folgenden Ansätzen vertreten: Davidson, P.: Reviving Keynes's revolution, in: Journal of Post Keynesian Economics, Vol. VI, No. 4., 1984; Herr, H.: Geld, Kredit und ökonomische Dynamik in marktvermittelten Ökonomien – die Vision einer Geldwirtschaft, München 1988.

<sup>16</sup> Vgl. Riese, H.: Aspekte eines monetären Keynesianismus – Kritik und Gegenentwurf, in: K. Dietrich u.a. (Hrsg.): Postkeynesianismus..., a.a.O., S. 197.



(3) Das Marktsystem ist wesentlich durch seine Instabilität bestimmt – nicht nur kurzfristig, sondern auch langfristig. Es gibt keinen plausiblen Grund für das Erreichen eines Walrasschen Gleichgewichts, selbst dann nicht, wenn der Marktmechanismus reibungslos funktioniert.<sup>17</sup>

(4) Die Funktion des damit notwendig gewordenen Stabilisators in der Marktkoordination wurde Institutionen, wie z.B. der Zentralbank, übertragen. Institutionen spielen eine bedeutende Rolle in der Keyneschen Makroökonomie.

In einer durch Geldkoordination gesteuerten Wirtschaft kommt langfristig nicht dem Preis, sondern den Investitionen besondere Bedeutung zu. Die Investitionen werden zur unabhängigen Variablen in der Dynamik kapitalistischer Geldwirtschaften. Damit verliert die Preistheorie an Bedeutung. Preis- und Wertbildung sind mit der Akkumulations- bzw. Investitionsentscheidungen eng verbunden.

Hier wird davon ausgegangen, daß die Postkeynesianer den revolutionären Charakter von Keynes' Theorie richtig erkannt haben, da nur bei adäquater Würdigung der von Keynes nachdrücklich hervorgehobenen Ungleichgewichtstendenz im Marktprozeß das eigentliche Koordinationsproblem in einem dezentralisierten Wirtschaftssystem verdeutlicht werden kann. Das wichtigste Ziel dieses Kapitels besteht darin, die tatsächliche Relevanz dieser Ungleichgewichtstendenz von Keynes zu überprüfen. Es soll also der Frage nachgegangen werden, ob die Keynesche Geld- und Kredittheorie den Ungleichgewichtsbegriff in den langfristigen monetären Entwicklungsprozeß zu integrieren vermag.

## 2 Die Entwicklung des Keyneschen Grundgedankens

---

<sup>17</sup> Die Instabilität der Geldwirtschaft wurde besonders von H. P. Minsky betont. Nach Minsky beruht sie wesentlich auf der Instabilität der Investitionen, konkret auf der des Portfolios – vgl. Minsky, H. P.: John Maynard Keynes, New York, 1975 S. 57.

## 2.1 Das Buch *A Treatise On Probability*

Wie im Vorwort zur *General Theory* bereits angedeutet ist, besteht der revolutionäre Charakter der Theorie von Keynes nicht nur darin, daß er sich von der herrschenden Makroökonomie lossagt, sondern auch darin, daß er sich auch gegen die Methode der bis dato dominierenden ökonomischen Wissenschaft im allgemeinen wendet.<sup>18</sup> Um das Revolutionäre im Ansatz von Keynes zu verstehen, ist es daher wichtig, zunächst seine methodische Grundlage zu erfassen.<sup>19</sup> Diese methodische Grundlage, die gleichzeitig auch als wichtiger Ausgangspunkt für die Keynesische Theorie angesehen werden kann, wird in dem Buch *A Treatise On Probability* ausführlich dargestellt. Deshalb verwundert es, daß diese Schrift in ihrer Bedeutung für Keynes' Theorie bisher kaum gewürdigt wurde. Erst in jüngster Zeit ist diese Schrift in den Arbeiten einiger Keynesianer, wie A. M. Carabelli (1982), R. O'Donnell (1982), F. Vicarelli (1983), T. Lawson und H. Pearson (1985) sowie R. Skidelsky (1983) ernsthaft analysiert worden. Die Dissertationsschrift von Keynes wurde nach Meinung von Autoren, wie z.B. A. Carabelli, nicht nur unabhängig von seinem Hauptwerk *General Theory* erarbeitet, sie beinhaltet selbst wichtige theoretische Ansätze zur Herausbildung seiner Geld- und Kredittheorie.<sup>20</sup> Zwischen diesem Werk und der Keynesischen Wirtschaftstheorie besteht eine erkennbar außerordentlich enge Verbindung. An dieser Stelle sollen nun jene seiner Hauptargumente und Begriffe untersucht werden, die einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis seiner Geldtheorie leisten können.

---

<sup>18</sup> In den verschiedenen Vorworten kritisiert Keynes immer wieder Denktradition und Methode von Ricardo, die über hundert Jahre lang die Wirtschaftswissenschaft beherrscht hat. Keynes lehnt insbesondere die Methode wegen ihrer Unklarheit und mangelnden Allgemeinheit ihrer Annahmen ab – vgl. Keynes, J. M.: *The General Theory...*, a.a.O., S. xxi – xxxv.

<sup>19</sup> In einem Artikel, der die ungeschriebenen Bücher und Artikel von Keynes analysiert, schreibt O'Donnell, daß bei Keynes im Unterschied zu den großen Veränderungen in den ökonomischen Rahmenbedingungen der philosophische und methodische Rahmen stets konstant geblieben sei. Um die Essenz von Keynes zu verstehen, sei es daher wichtig, seine methodische Grundlage zu verstehen – vgl. O'Donnell, R.: *The Unwritten Books and Papers of J. M. Keynes*, in: *History of Political Economy*, 24(1992)4, S. 770.

<sup>20</sup> Vgl. Carabelli, A. M.: *On Keynes's Method*, London 1988, S. 7.

In besagten Frühwerk von Keynes geht es insbesondere um die Entwicklung des Begriffes "Probabilität (Plausibilität)". Keynes gibt in diesem Buch zwar keine eindeutige Definition dieses Begriffes, aber er macht deutlich, daß es sich für bei 'Probabilität' um jenes Wissen handelt, das nicht aus materiellen Ereignissen unmittelbar, sondern aus Argumenten und individuellen Urteilen abgeleitet ist.<sup>21</sup> Dieser Begriff bezieht sich also nicht auf absolutes Wissen bzw. finale Erkenntnisse, wie dies in der traditionellen Theorie der Fall ist, sondern auf verschiedene Unsicherheitsgrade von Wissen.<sup>22</sup> Keynes wendet sich hier gegen die Denktradition, daß Wissenschaft es mit absolutem Wissen zu tun habe.<sup>23</sup> Anders als in der traditionellen Wissenschaft wird hier der höchste Grad des rationellen Glaubens (belief) in das Zentrum wissenschaftlicher Überlegungen gestellt.<sup>24</sup> Obgleich 'Glaube' zuerst als subjektive Kategorie erscheint, entwickelt Keynes, die objektive Dimension des Probabilitätsbegriffes. Probabilität ist eine objektive Kategorie, weil es dabei nicht um die subjektiven Glauben einzelner Individuen geht, sondern um den logisch-objektiven Zusammenhang zwischen dem, was die einzelnen Individuen glauben.<sup>25</sup> Keynes versteht Probabilität somit als ein Verhältnis zwischen den verschiedenen individuellen rationalen Glaubeninhalten. Der Begriff "Probabilität" drückt daher ein Verhältnis aus.<sup>26</sup> Gegenstand der Keyneschen Untersuchungen zum Probabilitätstheorem ist die konsistente Erklärung, wie sich aus den verschiedenen rationalen Glauben der Individuen ein allgemeines Verhältnis konstituiert.

---

<sup>21</sup> "Part of our knowledge we obtain direct; and part by argument. The Theory of Probability is concerned with that part which we obtain by argument, and it treats of the different degrees in which the results so obtained are conclusive or inconclusive" (Keynes, J. M.: A Treatise on Probability, in : CWK, Vol. VIII, London 1973, S. 3).

<sup>22</sup> Vgl. ebenda, S. 35.

<sup>23</sup> Der von den Postkeynesianern betonte Begriff der "Unsicherheit" und seine Rolle im Wertbildungsprozeß steht damit schon am Anfang der Keyneschen Gedankenentwicklung.

<sup>24</sup> Vgl. Keynes, J. M.: A Treatise..., a.a.O., S. 10.

<sup>25</sup> Vgl. ebenda, S. 4.

<sup>26</sup> Vgl. ebenda, S. 125. Obwohl Keynes wie Marx die Objektivität aus gesellschaftlichen Verhältnissen ableiten, werden diese Verhältnisse bei ihm ganz anders aufgefaßt als bei Marx. Während sich Marx an materiellen Verhältnissen orientiert, leitet Keynes Verhältnisse reinen logisch ab. Darin liegt der Hauptunterschied zwischen Marx und Keynes in bezug auf ihre Geld- und Kredittheorie.

Ausgangspunkt für die Analyse sind zwei Anmerkungen zu den Prinzipien der Probabilität. Zunächst unterscheidet Keynes direktes Wissen von indirektem Wissen. Obwohl die aus dem Gefühl, der Erfahrung und der Wahrnehmung gewonnene Erkenntnis als Urquelle des Wissens gelten kann, konstituiert sie selbst keinen Teil des Wissens. Erst wenn sich diese ursprüngliche Erkenntnis in eine Annahme bzw. Überzeugung (Proposition) verwandelt, wird sie zu einem Teil des Wissens. Eine solche Überzeugung kann durch zwei Prozesse entstehen: durch direktes Wissen und durch indirektes Wissen. Direktes Wissen wird unmittelbar aus empirischen Erfahrungen gewonnen, die in begründete Annahmen umgewandelt werden. Dagegen ist indirektes Wissen eine Art rationaler Glaube, bei dem durch Argumentation Zusammenhänge zwischen verschiedenen Annahmen hergestellt werden. Nach Keynes bezieht sich sein Probabilitätsbegriff nur dieses indirekte Wissen, da nur mit dieser Art Wissen das Verhältnis zwischen verschiedenen Annahmen analysiert werden kann.<sup>27</sup> Keynes formuliert damit implizit seine Absage an den Empirismus bzw. Materialismus. Für ihn konstituieren nicht empirische bzw. materielle Tatsachen Wissenschaft, sondern ausschließlich Logik.

Zweitens argumentiert er, daß das Verhältnis der verschiedenen Annahmen zueinander bzw. der Probabilitätsbegriff nicht auf numerische Meßbarkeit reduziert werden könnten, da keinen einheitlichen Maßstab für eine numerische Messung existiere.<sup>28</sup> Darüber hinaus wendet er ein, daß sich die Schwierigkeit einer numerischen Erfassung von Probabilität nicht aus unserer Unwissenheit resultiert, sondern aus der tatsächlichen Unmöglichkeit, Probabilität zu quantifizieren.<sup>29</sup> Der Prozeß der Abwägung

---

<sup>27</sup> Keynes verdeutlicht in *A Treatise on Probability* das Verhältnis zwischen direktem und indirektem Wissen so: "That part of our knowledge which we obtain directly, supplies the premises of that part which we obtain by argument. From these premises we seek to justify some degree of rational belief about all sort of conclusions..." (ebenda, S. 121).

<sup>28</sup> "Some cases, therefore, there certainly are in which no rational basis has been discovered for numerical comparison. It is not the case here that the method of calculation, prescribed by theory, is beyond our powers or too laborious for actual application. No method of calculation, however impracticable, has been suggested. Nor have we any *prima facie* indications of the existence of a common unit to which the magnitudes of all probabilities are naturally referable" (ebenda, S. 32).

<sup>29</sup> Dies bedeutet aber nicht, daß Keynes, wie O'Donnell erklärt, die mathematische Wissenschaft völlig abgelehnt hat. Er hat lediglich naiv- bzw. pseudomathemati-

von Argumenten läßt sich nach Keynes nicht quantitativ-numerisch, sondern im wesentlichen nur qualitativ erfassen. Er kritisiert daher in seiner Schrift wiederholt den von mathematischen Grundgedanken ausgehenden Wissenschaftsbegriff, wie er z.B. von Bernoulli, Laplace und Von Bortkewicz vertreten wurde. Keynes stellt der herkömmlichen Quantitätswissenschaft eine Qualitätswissenschaft entgegen. Innerhalb dieser Qualitätswissenschaft bezeichnet der Begriff "Gewichtung" (Weight) das Maß, das von Keynes zu Abwägung und Vergleich verschiedener Argumente eingeführt wurde. Die Gewichtung ist ebenfalls eine qualitative Kategorie, über die sich z.B. durch einen neu gefundenen Beweis die Aussagekraft eines Arguments vermehrt bzw. vermindert.<sup>30</sup> Gleichgültig, ob auf diese Weise die verschiedenen Annahmen mehr oder minder wahrscheinlich werden, geht Keynes davon aus, daß die Gewichtung des logischen Arguments insgesamt tendenziell zunimmt. Dadurch werden immer mehr Argumente zu Wissen. Die Macht der Probabilität als Wissen wird so aus dem zunehmenden Gewicht von (logischen) Argumenten erklärbar.

Keynes schlägt vor, Probabilität über ein induktives Vorgehen zu bestimmen. Den ganzen dritten Teil seines *A Treatise on Probability* widmet Keynes diesem Thema. Sein Ziel ist eine Systematisierung des Prozesses, über den induktiv die Verbindung zwischen verschiedenen Überzeugungen hergestellt wird.<sup>31</sup> Keynes praktiziert dabei aber nicht das traditionelle induktive Herangehen, das er kritisiert. Er entwickelt seine eigene induktive Methode. Bezugspunkt seiner Kritik ist wiederum die Dominanz naturphilosophischer, empiristisch-mathematischer Begründungen im Rahmen des traditionellen induktiven Vorgehens.

Erstens kritisiert Keynes jene wissenschaftlichen Auffassungen zum Charakter von Naturgesetzen bzw. materiellen Gesetzen, die die Welt der Naturgesetze wesentlich atomisch strukturiert annehmen. In einer derartigen Natur-Welt vollzieht jede Einheit auf ihre Art und Weise eine eigenständige, unabhängige und gesetzmäßige Bewegung. Diese naturwüchsi-

---

sche Herangehensweisen kritisiert – vgl.. O'Donnell, R.: Keynes on mathematics: philosophical foundations and economic applications, in: Cambridge Journal of Economics, 14/1990, S. 29.

<sup>30</sup> Vgl. Keynes, J. M.: *A Treatise...*, a.a.O., S. 77.

<sup>31</sup> "The object of the theory or logic of probability is to systematise such processes of inference. In particular it aims at elucidating rules by means of which the probabilities of different arguments can be compared. It is of great practical importance to determine which of two conclusions is on the evidence the more probable" (ebenda, S. 121).

gen materiellen Einheiten wurden in einem spezifischen Raum und einer spezifischen Zeit entsprechend ihrer Artspezifik so miteinander kombiniert, das schließlich einzelne Naturgesetze abgeleitet werden konnten. Eine solche Betrachtungsweise bedingt, daß allgemeines Wissen aus sich selbst nur unvollständig bzw. gar nicht abgeleitet werden kann, weil die gewonnenen Erkenntnisse nicht allgemein, sondern nur im Einzelfall gültig sind. Demgegenüber behauptet Keynes, daß die Welt wesentlich einen organischen Charakter hat.<sup>32</sup> Seine Kritik am naturphilosophischen Herangehen zielt darauf, daß dieses die atomische Verschiedenheit der Natur irrtümlicherweise als Wissenschaftsbegriff in die Analyse einer an sich organischen Gesellschaftsstruktur eingeführt habe und daß damit das Konzept der Kausalität lediglich auf ein zufälliges physikalisches Verhältnis reduziert wurde. Keynes behauptet folglich, daß die Gültigkeit der induktiven Methode weder auf ihrer Prognosefähigkeit noch auf ihrer empirischen Bestätigung beruhe:

"The validity of the inductive methods does not depend on the success of its predictions... The validity and reasonable nature of inductive generalisation is, therefore, a question of logic and not of experience, of formal and not of material laws."<sup>33</sup>

---

<sup>32</sup> "The kind of fundamental assumption about the character of material laws, on which scientist appear commonly to act, seems to me to be much less simple than the bare principle of uniformity. They appear to assume something much more like what mathematicians call the principle of the superposition of small effects, or as I prefer to call it, in this connection, the atomic character of natural law. The system of the material universe must consist, if this kind of assumption is warranted, of bodies which we may term (without any implication as to their size being conveyed thereby) legal atoms, such that each of them exercises its own separate, independent, and invariable effect, a change of the total state being compounded of a number of separate changes each of which is solely due to a separate portion of the preceding state... Each atom can according to this theory, be treated as a separate cause and does not enter into different organic combinations in each of which it is regulated by different laws... Yet there might well be quite different laws for wholes of different degrees of complexity, and laws of connection between complexes which could not be stated in terms of laws connecting individual parts. In this case natural law would be organic and not, as it is generally supposed, atomic" (ebenda, S. 276-277).

<sup>33</sup> Ebenda, S. 245-246.

Ihm geht es bei der Theorie der Probabilität nicht um materielle Beweise, also nicht um materielle Tatsachen bzw. Gesetze, sondern um einen Prozeß der logisch-rationalen Verknüpfung von Annahmen. Daher verschiebt Keynes den Analysegegenstand von der materiellen Sphäre hin zur Untersuchung des kognitiven Prozesses. Wie sich noch zeigen wird, ist dies von besonderer Bedeutung für das Verständnis des Verhältnisses von monetären und realwirtschaftlich-materiellen Prozesse in der Keyneschen Geld- und Kredittheorie.

Zweitens kritisiert Keynes die empirisch-mathematischen Fundamente der traditionellen induktiven Methode, die Wissen aus der Beobachtung von Wiederholung bzw. von Ähnlichkeiten im Ablauf von Ereignissen gewinnt. Diese Methode, die Keynes als 'reine Induktion' bezeichnet, beruht auf der Sammlung zahlreicher empirischer Daten bezüglich Wiederholbarkeit bzw. Ähnlichkeit von Ereignissen. Aus diesen Daten wird schließlich a posteriori die Gültigkeit der Untersuchungsergebnisse behauptet. Damit wird die Anzahl beobachteter ähnlicher materieller Ereignisse zum Kriterium des Wissens. Keynes glaubt, daß diese Methode die eigentliche Substanz des Wissens eher verdunkelt, da solche Analogieschlüsse, die sich auf empirische Zahlen stützt, niemals alle Einzelereignisse erfassen können, sind sie für Verallgemeinerung nicht geeignet. Es ist vielmehr ein essentielles Defizit dieser Art von Verallgemeinerung, daß sie die Unterschiedlichkeit der Gegenstände nicht zu erkennen vermag, d.h. daß sie den durch Raum und Zeit jeweils spezifisch bestimmten Kontext ihrer Erkenntnisobjekte vernachlässigt.<sup>34</sup>

Eine besondere Rolle bei der Verallgemeinerung induktiv gewonnener Erkenntnisse spielt bei Keynes die Analogie. Er unterscheidet zwischen positiven und negativen Analogien. Während die positive Analogie die Ähnlichkeit zwischen verschiedenen Objekten untersucht, analysiert die negative Analogie die Differenz zwischen den Untersuchungsgegenständen.<sup>35</sup> Der erste Schritt beim induktiven Vorgehen ist die Erfassung von qualitativen Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den Untersuchungsobjekten. Der entscheidende Unterschied zur traditionellen induktiven Methode besteht bei Keynes darin, daß er die Rolle der negativen Analogie hervorhebt, während die traditionelle Theorie lediglich aus positiven Analogien konstruiert wurde. Die positive Analogie allein kann nach

---

<sup>34</sup> Vgl. ebenda, S. 247-258.

<sup>35</sup> Vgl. ebenda, S. 248.

Keynes die Probabilität nicht steigern, weil die Gesamtheit des Wissens nicht nur aus positiven Analogien besteht:

"It is clear that a function, which represents positive analogy for a group of instances taken out of the set, may be a negative analogy for the set as a whole... By this it is meant that there are resemblances which are common to some of the instances, but not to all."<sup>36</sup>

Daher argumentiert Keynes, daß neue Beweise nur insofern wertvoll sind, als sie Unterschiede erkennbar werden lassen. Die Gewichtung einzelner Argumente kann demnach im Keyneschen Sinne nur durch negative Analogien erhöht werden, da diese typische Besonderheiten der Gegenstände reflektieren.<sup>37</sup> Die Keynesche induktive Methode ist daher die genaue Umkehrung des traditionellen Vorgehens. Während die traditionelle Theorie Erkenntnisse aus der Ähnlichkeit zwischen den Untersuchungsgegenständen abzuleiten versucht, geht es Keynes darum, die Differenz zwischen den Objekten hervorzuheben. Durch negative Analogien wird zwar die Anzahl der aus der empirischen Beobachtung stammenden unwesentlichen Gemeinsamkeiten der Erkenntnisobjekte verringert; dennoch nimmt der Wahrheitsgehalt der Erkenntnis zu.<sup>38</sup> Diese negative Analogie spielt bei Keynes eine wichtige Rolle, sie hat ihn schließlich nicht zur positiven Interpretation gesellschaftlicher Verhältnisse (Gleichgewicht), sondern zu einem Negativverständnis (Ungleichgewicht) geführt.

Die Keynesche Methode kann wie folgt zusammenfassend beschrieben werden: Keynes entwickelt in *A Treatise on Probability* seinen Grundgedanken, daß die Wissenschaft es nicht vorrangig mit rein empirischen Tatsachen zu tun hat, sondern mit Logik. Diese Erkenntnis begründet er damit, daß das einzelne Ereignis bzw. Verhältnis lediglich atomisch, zufällig ist und daß die darauf fixierte Wissenschaft – wie Empirismus und Quantitätstheorien – keine angemessenen Aussagen für die kausale Erklärung gesellschaftlicher Verhältnisse zu liefern vermag. Eine kausale Erklärung sozialer Strukturen kann nach Keynes nur mit Hilfe logischer Argumentati-

---

<sup>36</sup> Ebenda.

<sup>37</sup> "I hold then, that our object is always to increase the negative analogy, or, which is the same thing, to diminish the characteristics common to all the examined instances and yet not taken account of by our generalisation" (ebenda, S. 260).

<sup>38</sup> Vgl. ebenda, S. 260.



onszusammenhänge gegeben werden. Und die Aufgabe der Wissenschaft besteht darin, dieses logische Vorgehen weiter zu qualifizieren. Dies bringt Keynes dazu, wie später bei der Behandlung der *General Theory* erörtert wird, daß er die Kausalitäten des Marktverhältnisses nicht aus der materiellen Sphäre herleitet. Gesellschaftliche Veränderungen entspringen nicht vordergründigen physikalischen Gegebenheiten, sondern haben ihre Ursache in veränderten Überzeugungen und Erwartungen der Wirtschaftssubjekte.

## 2.2 Der Übergang zur Geldwirtschaft

In seiner Dissertation lieferte Keynes die philosophische und methodische Begründung für seine Kritik am traditionellen Wissenschaftsverständnis. Darüber hinaus unternimmt er den Versuch, sich von der herrschenden wissenschaftlichen Methode zu distanzieren. Durch seine Beschäftigung mit der Wirtschaftspraxis und mit der herrschenden ökonomischen Theorie radikalisierte er seinen Bruch mit der traditionellen Wissenschaftsauffassung. Keynes erkannte, daß die traditionelle Theorie im Bereich des Geldes schwerwiegende Mängel aufweist. Die herrschende ökonomische Wissenschaft vernachlässigte die Rolle des Geldes im kapitalistischen Wirtschaftssystem, das sie auf der Grundlage von Tauschhandelsmodellen interpretierte. Dagegen bewertete Keynes die Rolle des Geldes im kapitalistischen Wirtschaftssystem sehr hoch; er ging davon aus, daß ohne die Untersuchung des Geldes die Dynamik des kapitalistischen Wirtschaftssystems nicht erkannt werden könne. Diese Ausgangsüberlegungen führten ihn schließlich zur Ausarbeitung seiner Theorie der Geldwirtschaft. Durch die Ablehnung schematischer barterökonomischer Modelle löste sich Keynes aus den Theoriengebäude der traditionellen Ökonomie. An die Stelle statischer Dogmen sollte bei ihm eine geldwirtschaftlich fundierte Erklärung der Dynamik des kapitalistischen Wirtschaftssystems treten. Die von ihm entwickelte Methode und seine Theorie der Geldwirtschaft stehen in engem Zusammenhang.

Die im Jahr 1930 erstmals veröffentlichte Schrift *A Treatise on Money* war der erste bedeutsame Schritt bei der Schaffung einer Theorie der Geldwirtschaft. Dieses Buch beginnt mit einer Erläuterung des Geldwesens. Keynes unterscheidet zunächst Geld von Rechnungseinheiten. Eine Rechnungseinheit ist eine Beschreibung oder ein Titel, dagegen ist Geld

nur ein Ding, das dieser Beschreibung entspricht.<sup>39</sup> Geld wird lediglich als Träger der Recheneinheit aufgefaßt. Daher faßt er in seinem grundlegenden Konzept der Theorie des Geldes Geld nicht in einem materiellen Sinne, sondern im Sinne des nominell definierten Begriffes der 'Rechnungseinheit' auf. Keynes versteht hier Geld nur im immateriellen Sinne und vertritt daher eine nominelle Theorie des Geldes. Anschließend stellt er fest, daß es stets der Staat ist, der dieser Rechnungseinheit Gültigkeit verleiht.<sup>40</sup> Durch Gesetz autorisiert der Staat Geld als Träger einer Rechnungseinheit und erzwingt die gesellschaftliche Geltung des einzelnen Geldvertrages. Geld in seiner Funktion als Träger einer Rechnungseinheit, die durch der Staat autorisiert worden ist, ist für Keynes nur Zentralbankgeld. Insofern versteht Keynes Geld als eine von einer Institution – von der Zentralbank – abgeleitete Kategorie.<sup>41</sup>

Der Wert des so bestimmten Geldes liegt nach Keynes in seiner Fähigkeit, Güter zu kaufen.<sup>42</sup> Dieser Wert des Geldes, d.h. seine Kaufkraft, bestimmt sich über Preise, weil die Kaufkraft der Geldeinheit abhängig von der Existenz bestimmter Gütermengen ist. Was Keynes hier an der traditionellen Theorie kritisiert, ist ihre quantitative Preistheorie, die den Wert des Geldes bzw. seine Dynamik unabhängig von den Veränderungen der relativen Preise bestimmt. Diese Kritik steht in engem Zusammenhang mit seiner Kritik an der herkömmlichen Wissenschaft überhaupt, die Keynes in *A Treatise on Probability* entwickelt hat. Keynes problematisiert hier ihre numerische Vorgehensweise in bezug auf das Preisverhältnis. Dieses

---

<sup>39</sup> Für die Unterscheidung zwischen Rechnungseinheit und Geld gibt Keynes das folgende Beispiel: "But if the thing can change, whilst the description remains the same, then the distinction can be highly significant. The difference is like that between the king of England (whoever he may be) and King George. A contract to pay ten years hence a weight of gold equal to the weight of the king of England is not the same thing as a contract to pay a weight of gold equal to the weight of the individual who is now King George. It is for the State to declare, when the time comes, who the king of England is" (ebenda, S. 3-4).

<sup>40</sup> "Furthermore it is a peculiar characteristic of money contracts that it is the State or community not only which enforces delivery, but also which decides what it is that must be delivered as a lawful or customary discharge of a contract which has been concluded in terms of the money of account" (ebenda, S. 4).

<sup>41</sup> "Money, like certain other essential elements in civilization, is a far more ancient institution than we were taught to believe some few years ago" (ebenda, S. 11-12).

<sup>42</sup> Vgl. ebenda, S. 47-49.

numerische Verfahren unterstellt aufgrund des Durchschnittsprinzips die Existenz eines sog. "objektive mean variation of general price" oder eines allgemeinen Preisniveaus, das von der Veränderung des relativen Preises unabhängig ist.<sup>43</sup> Nach Keynes ist aber eine solche Trennung grundlegend falsch:

"The point of view under criticism makes the mistake of assuming that there is a meaning of pricelevel, as a measure in some sense or another of the value of money, which retains its value unaltered when only *relative* prices have changed. The abstraction between the two sets of force,... is a false abstraction, because the thing under observation, namely the price level, is itself a function of relative prices and liable to change its value whenever, and merely because, relative prices have changed."<sup>44</sup>

Bei Keynes existiert kein solches objektives Preisniveau, das den Wert des Geldes mißt. Mit anderen Worten, es existiert kein Wert des Geldes an sich.<sup>45</sup> Die Messung des Geldwertes erfolgt nicht getrennt von der Veränderung des relativen Preisniveaus, sondern ist bei Keynes mit diesen Veränderungen eng verbunden. Dies bedeutet, daß der Wert des Geldes bzw. seine Dynamik aus den Veränderungen der realen Verhältnisse interaktiv abgeleitet werden muß. Hier kritisiert Keynes die Trennung von monetärer Sphäre und Realwirtschaft durch die herkömmliche Preistheorie und verknüpft die Wert- bzw. Preisbewegung mit den Verhältnissen der Produktion – ein weiterer wesentlicher Schritt zur Entfaltung seiner Geld- und Kredittheorie.

---

<sup>43</sup> Keynes problematisiert hier gegen das Problem der Bewertung in der quantitativen Theorie. Nach Keynes stellt der entsprechend dem Mengenverhältnis aufgefaßte Güterpreis zuerst lediglich den relativen Preis der Güter dar. Daher ist in diesem Güterpreis das Problem der Bewertung der voneinander unabhängig gedachten Güterpreise noch nicht eingeschlossen. D.h., es wurde noch kein einheitlicher Wertmaßstab gefunden.

<sup>44</sup> Keynes, J. M.: A Treatise..., a.a.O., S. 77.

<sup>45</sup> "Nevertheless, Jevons certainly, and Edgeworth and Dr Bowley to the best of my understanding, have also pursued something distinct from the purchasing power of money, something reached in quite a different way, something which has to do with what they might describe as the value of *money as such* or, as Cournot called it, the 'intrinsic value of money'. I have long believed that this is a will-o'-thewisp, a circle-squaring expedition which has given an elusive taint, difficult to touch or catch, to the treatment of the theory of price index numbers traditional in England" (ebenda, S. 72).

In *A Treatise on Money* war Keynes aber noch in der klassischen Denktradition befangen.<sup>46</sup> Hier legt er jedoch bereits erste Schritte auf dem Weg zu einer Theorie der Geldwirtschaft zurück. In der Einleitung zur *General Theory* schreibt er:

"When I began to write my *Treatise on Money* I was still moving along the traditional line of regarding the influence of money as something so to speak separate from the general theory of supply and demand. When I finished it, I had made some progress towards pushing monetary theory back to becoming a theory of output as a whole..."<sup>47</sup>

1933 vertiefte Keynes seinen strukturellen Bruch mit der traditionellen ökonomischen Theorie. In einem Artikel unterscheidet er klar seine monetäre Theorie der Produktion von den herkömmlichen ökonomischen Theorien. Keynes grenzt die Geldwirtschaft deutlich von der übrigen Ökonomie ab. Er unterscheidet drei Wirtschaftsformen: die kooperative Ökonomie (oder 'real-wage'), die neutrale Ökonomie und die Entrepreneurs-Ökonomie (oder 'money-wage'). Bei der kooperativen Ökonomie handelt es sich um ein System, in dem mittels des Outputs der Produktion die kooperativen Bemühungen nach vereinbarten Proportionen belohnt werden.<sup>48</sup> Die neutrale Ökonomie unterscheidet sich kaum von der kooperativen Ökonomie. Der Unterschied liegt nur darin, daß in der kooperativen Ökonomie die einzelnen Produzenten nach ihrem jeweiligen Anteil durch Produkte (Gebrauchswerte) entlohnt werden, wohingegen in der neutralen Ökonomie jeder seinen Anteil in Form von Geld ausbezahlt bekommt.<sup>49</sup> In

---

<sup>46</sup> Beispielsweise werden in *A Treatise on Money* das Produktionsvolumen und die Beschäftigung stets unabhängig von monetären Einflüssen durch realwirtschaftliche Faktoren bestimmt. Es wurde angenommen, daß der Marktmechanismus zur sog. Vollbeschäftigung führt. Die Abweichung von der Vollbeschäftigung wurde daher lediglich als vorübergehend angesehen – vgl. Minsky, H. P.: John Maynard Keynes, a.a.O., 1975, S. 9.

<sup>47</sup> Keynes, J. M.: *The General Theory...*, a.a.O., S. xxii.

<sup>48</sup> Vgl. Keynes, J. M.: *The General Theory and After: A Supplement*, in: CWK, Vol. XXIX, London 1979, S. 76-78.

<sup>49</sup> "The second type, in which the factors are hired by entrepreneurs for money but where there is a mechanism of some kind to ensure that the exchange value of the money incomes of the factors is always equal in the aggregate to the proportion of current output which would have been the factor's share in a co-

beiden Wirtschaftsformen dient Geld lediglich als ein bequemes Mittel, um sich andere Güter anzueignen. In beiden ist Geld neutral und hat keinen Einfluß auf die reale Wirtschaftsdynamik.

Den dritten Typ, den Keynes von den beiden oben genannten Wirtschaftsformen abgrenzt und als das aktuelle ökonomische System, in dem wir leben, bezeichnet, ist die "money-wage"- oder "Entrepreneurs"-Ökonomie. Der wesentliche Unterschied dieser Wirtschaftsform zu den anderen beiden liegt darin, daß Geld hier nicht neutral ist. Dies wird mit Hilfe der Marxschen Formel dargestellt.<sup>50</sup> Während die kooperative Ökonomie im Marxschen Schema als W-G-W bezeichnet werden kann, also als Warentausch gegen Geld, um schließlich eine andere Ware zu erlangen, läßt sich die Entrepreneurs-Ökonomie mit der Formel G-W-G' umschreiben; Geld wird für Waren ausgegeben, um mehr Geld zu erhalten.<sup>51</sup> In dieser Ökonomie ist der Unternehmer (Entrepreneur) nicht an einer bestimmten Menge materieller Produkte interessiert, wie dies für die kooperative Ökonomie unterstellt wird, sondern lediglich an einer Geldsumme, die größer ist als die ursprünglich eingesetzte. Daher kann in dieser Wirtschaftsform keine Produktion stattfinden, wenn das verausgabte Geld, also die Kosten – die in Geld gemessenen Aufwendungen für die Produktion –, die erwarteten Geldeinnahmen aus dem Verkauf übersteigt. Nur im umgekehrten Fall, d.h. nur wenn die Summe der erwarteten Erlöse die Kosten der Produktion übersteigt, wird Produktion stattfinden und dadurch eine wirtschaftliche Reproduktionsdynamik möglich. Die Produktion wird somit vom monetären Ertrag des Warenverlaufs abhängig – Geld bestimmt die Dynamik der Entrepreneurs-Ökonomie; es ist in bezug auf die wirtschaftliche Dynamik alles andere als neutral.

---

operative economy, we will call a *neutral entrepreneur economy*, or a *neutral economy* for short" (ebenda, S. 78.)

<sup>50</sup> Keynes kritisiert hier jedoch Marx: "The distinction between a co-operative economy and an entrepreneur economy bears some relation to a pregnant observation made by Marx, – though the subsequent use to which he put this observation was highly illogical" (ebenda, S. 81).

<sup>51</sup> Keynes bezeichnet das als den wesentlichen Charakter der Entrepreneurs-Ökonomie: "The firm is dealing throughout in terms of sums of money. It has no object in the world except to end up with more money than it started with. That is the essential characteristic of an entrepreneur economy" (ebenda, S. 89).

Ein weiteres Merkmal der Entrepreneurs-Ökonomie besteht für Keynes in den Schwankungen der effektiven Nachfrage.<sup>52</sup> Die immanente Ursache für diese Schwankungen sieht Keynes in der spezifischen Rolle des Geldes in einer Entrepreneurs-Ökonomie. Demnach kann in einer neutralen Ökonomie keine Schwankung der effektiven Nachfrage vorkommen, weil hier das Geld lediglich als bequemes Tauschmittel fungiert. In dieser Ökonomie wird vorausgesetzt, daß alles Geld schließlich zur Erlangung produzierter Waren ausgegeben wird, damit werden alle produzierten Waren auch verkauft. Das Saysche Gesetz, nach dem das Angebot seine eigene Nachfrage schafft, bleibt hier gültig; es entstehen weder Arbeitslosigkeit noch Stockungen in der Wirtschaftsdynamik. Keynes konzentriert sich jedoch auf den davon verschiedenen Charakter des Geldes in einer Entrepreneurs-Ökonomie, nämlich auf seine Funktion als Aufbewahrungsmittel von Reichtum. Diese Funktion des Geldes...

"...is a further feature of our actual monetary system which makes a deficiency of effective demand a more frequent danger than the opposite; namely the fact that the money in terms of which the factors of production are remunerated will "keep" more readily than the output which they are being remunerated to produce, so that the need of entrepreneurs to sell, if they are to avoid a running loss, is more pressing than the need of the recipients of income to spend."<sup>53</sup>

Die Konsequenz aus dieser Eigenschaft des Geldes ist, daß nicht alles Geld ausgegeben wird. Damit werden Waren produziert, die nicht verkauft werden können und Schwankungen der effektiven Nachfrage ausgelöst. Keynes faßt die Schwankungen als ein rein monetäres Phänomen auf. Aus dieser Position entwickelt Keynes in Auseinandersetzung mit der traditionellen ökonomischen Theorie seinen Grundgedanken der immanenten Möglichkeit einer durch das Geld hervorgerufenen Krise innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Die Ausformung dieser Idee hat er in seinem berühmten Werk *General Theory* vollendet.<sup>54</sup>

---

<sup>52</sup> "I should prefer to say, as I have said above, that the fluctuation of effective demand is a characteristic of an entrepreneur economy as distinguished from a cooperative economy" (ebenda, S. 85).

<sup>53</sup> Ebenda, S. 86.

<sup>54</sup> In Bezug auf die Methode von Keynes stellt G.L.S. Shackle eine interessante These auf. Er argumentiert, daß der Übergang von *A Treatise on Money* zur *General Theory* einen inneren methodischen Widerspruch enthalte. Während Key-

### 3 Die Essenz der Keynesischen Theorie

#### 3.1 Die effektive Nachfrage

In der *General Theory* setzt Keynes sich zunächst mit der klassischen Beschäftigungstheorie auseinander. Für ihn ist die klassische Theorie eine Theorie des Spezialfalls, die als solche nicht auf das gegenwärtige Wirtschaftssystem im allgemeinen angewendet werden kann. Dieses Urteil gründet darauf, daß die klassische Wirtschaftstheorie die Existenz 'unfreiwilliger Arbeitslosigkeit' leugnet. Keynes geht jedoch davon aus, daß 'unfreiwillige Arbeitslosigkeit' zum Normalzustand eines kapitalistischen Systems gehört. Die Vollbeschäftigungsannahme in der klassischen Theorie stellt also einen Spezialfall dar.

Keynes faßt die traditionelle Theorie in drei Hauptsätzen zusammen.<sup>55</sup> (1) Der Lohn wird durch die Grenzproduktivität der Arbeit bestimmt. (2) Der Reallohn ist – bei gegebener Arbeitsmenge – identisch mit dem Grenzprodukt dieser Beschäftigungsmenge. (3) Die gesamte Nachfrage ist gleich dem gesamten Angebot auf allen Niveaus von Produktion und Beschäftigung. Daher schafft das Angebot seine eigene Nachfrage. Während Keynes dem ersten Postulat, das die Arbeitsnachfragefunktion erklärt, zustimmt, greift er das zweite und dritte Postulat vehement an. Seine Kritik am zweiten Postulat, das die Arbeitsangebotsfunktion darstellt, konzentriert sich darauf, daß diese Funktion nicht von den Reallöhnen, sondern wesentlich aus den Geldlöhnen abgeleitet werden muß.<sup>56</sup> Denn das Verhalten der Arbeiter orientiert sich an den Geldlöhnen, weil sie nicht in der Lage sind, ihre eigenen Reallöhne zu bestimmen.<sup>57</sup> Der Bestimmungsfaktor der Arbeitsangebotsfunktion ist daher woanders zu suchen.

---

nes in *A Treatise on Money* eindeutig Ungleichgewichtstheoretiker war, vertrat er nach Shackle in der *General Theory* eine partielle Gleichgewichtstheorie. Nach seiner Ansicht war Keynes in seiner Methode nicht konsistent. Und er behauptet, daß dieser Übergang seine Methode nur angreifbar gemacht habe – vgl. Shackle, G.L.S.: *Keynesian Kaleidics. The evolution of a general political economy*, Edinburgh 1974, S. 69-79.

<sup>55</sup> Vgl. Keynes, J. M.: *The General Theory...*, a.a.O., S. 5-22.

<sup>56</sup> Vgl. ebenda, S. 8-9.

<sup>57</sup> Keynes argumentiert, daß der Kampf um die Geldlöhne bei den Arbeitern keinen Einfluß auf die Größe des Beschäftigungsgrades, sondern lediglich auf die Dis-

Um seine Argumentation zu erhärten, entwickelt Keynes den Begriff der "effektiven Nachfrage". Diese entspricht dem Wert der Nachfragefunktion an dem Punkt, an dem sich Nachfragefunktion und Angebotsfunktion schneiden.<sup>58</sup> Während die klassische Theorie voraussetzt, daß beide Funktionen für alle Beschäftigungsniveaus einander gleich sind, d.h. die Preissumme der Gesamtnachfrage sich stets der Preissumme des Angebots anpaßt, wodurch die Identität beider Funktionen gesichert wird und beide sich stets im Gleichgewicht befinden, argumentiert Keynes, daß die effektive Nachfrage wesentlichen Schwankungen unterliegt.<sup>59</sup> Dies wird folgendermaßen erklärt: Wenn die Beschäftigung zunimmt, nimmt auch das Realeinkommen zu. Dadurch nimmt auch die Konsumtion zu. Keynes argumentiert nun aber, daß die Psychologie der Bevölkerung sich dahingehend auswirkt, daß die Konsumtion insgesamt weniger zunimmt als das Einkommen. Die Unternehmer würden daher einen Verlust erleiden, wenn die gesamte Zunahme der Beschäftigung nicht auch in vermehrte Nachfrage – in sofortigen Konsum – umgesetzt würde. Um eine gegebene Beschäftigungsmenge zu rechtfertigen, ist somit ein Volumen an laufenden Investitionen erforderlich, das groß genug ist, den produzierten Überschuß insgesamt zu absorbieren. Daraus folgt, daß, wenn die Neigung der Bevölkerung zum Konsum (Hang zum Verbrauch) relativ konstant ist, das Gleichgewichtsniveau der Beschäftigung vom Volumen der laufenden Investitionen abhängt.<sup>60</sup> Daher wird das Beschäftigungsvolumen bei Keynes nicht – wie in der Klassik – durch das in Reallöhnen gemessene Grenzprodukt der Arbeit bestimmt, sondern durch die Konsumneigung und die Rate der Investitionen.<sup>61</sup>

Hinter dieser Zurückweisung der klassischen Beschäftigungstheorie verbirgt sich aber noch eine viel tiefgreifendere Kritik. Keynes thematisiert hier den grundlegenden Mangel der klassischen Theorie in bezug auf ein

---

tribution der gesamten Reallöhne zwischen den verschiedenen Arbeiterkategorien hat –vgl. ebenda, S. 14.

<sup>58</sup> Vgl. ebenda, S. 25.

<sup>59</sup> Damit lehnt Keynes das dritte Postulat der herkömmlichen Theorie ab, d. h. das Gesetz von Say, nach dem das Angebot sich stets, unabhängig vom Beschäftigungsniveau, ihre eigene Nachfrage schaffen würde.

<sup>60</sup> Dieses Volumen der laufenden Investition hängt von Investitionsanreizen ab. Und die Investitionsneigung hängt wiederum vom Verhältnis zwischen der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals zum Zinssatz ab – vgl. Keynes, J. M.: *The General Theory...*, a.a.O., S. 27-28.

<sup>61</sup> Vgl. ebenda, S. 30.



selbstregulierendes Wirtschaftssystem, das seit A. Smith zum Leitbild kapitalistischer Marktfixiertheit geworden ist. Keynes behauptet in seiner Theorie der effektiven Nachfrage, daß das klassische Gleichgewicht, das durch die Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage bestimmt wird, schematisch konstruiert worden sei. In seiner Theorie der effektiven Nachfrage gibt es keinen automatischen Selbststeuerungsmechanismus in Richtung auf ein Gleichgewicht, da hier das klassische Gesetz von Angebot und Nachfrage – das auf Say zurückgeht – nicht angewandt werden kann. Vielmehr zeigt Keynes, daß der Preismechanismus ein Koordinationsproblem in sich birgt und daß die Wirtschaftswissenschaft gehalten ist, nach dem tatsächlichen Steuerungsfaktor im kapitalistischen Wirtschaftssystem zu suchen.

### 3.2 Der werttheoretische Ausgangspunkt

In Klassik und Neoklassik wurden die entscheidenden theoretischen Begriffe aus realwirtschaftlichen Größen, wie z.B. dem allgemeinen Preisniveau, dem Reallohn, dem Nationalprodukt und dem Realkapital, abgeleitet. Ihr Wertverständnis bezog sich daher lediglich auf die Ebene des realen Wirtschaftsprozesses, der monetäre Sektor stand außerhalb ihres theoretischen Interesses. Keynes argumentierte zunächst, daß diese Trennung von realwirtschaftlicher und monetärer Sphäre im Marktprozeß nicht der Realität entspricht:

"The division of economics between the theory of value and distribution on the one hand and the theory of money on the other hand is, I think, a false division."<sup>62</sup>

Deshalb versucht er...

"...to bring the theory of prices as a whole back to close contact with the theory of value"<sup>63</sup>.

---

<sup>62</sup> Ebenda, S. 293.

<sup>63</sup> Ebenda, S. 293.

Der Weg zur Integration des Wertes und des Preises führt für Keynes über die *Entmaterialisierung* der Ökonomie. Wert ist in der Ökonomie bzw. in der Gesellschaft nichts materielles, sondern immateriell. Die Ursache für diesen Wechsel vom materiellen zum immateriellen liegt in der Inkommensurabilität der Realgrößen – dies hat Keynes an Hand der seiner kritischen Auseinandersetzung mit Begriffen wie "Nationalprodukt" und "Preisniveau" verdeutlicht. Diese Kritik steht wiederum in engem Zusammenhang mit jener, die Keynes in *A Treatise on Probability* vorgebracht hat. Keynes verwirft den Begriff des "Nationalprodukts", weil der nur die Menge der real erzeugten Produkte oder die Realeinkommen mißt, nicht aber den Wert der Produkte oder das Geldeinkommen. Diese reale Welt der Güter ist jedoch nicht homogen und zudem noch komplex. Daraus resultiert für die traditionelle Theorie die Schwierigkeit, qualitativ unterschiedliche Produkte quantitativ miteinander vergleichen zu müssen, wofür sie keinen einheitlichen Maßstab finden kann.<sup>64</sup> Ohne einen solchen einheitlichen Maßstab bleibt jeder Vergleich im atomischen, zufälligen Einzelereignis stecken und es ist nicht möglich, eine angemessene kausale Erklärung für die Dynamik des kapitalistischen Wirtschaftssystems insgesamt zu generieren. Deshalb lehnt Keynes auch den Begriff des "allgemeinen Preisniveaus" ab, da er lediglich die Preis- bzw. Wertbewegung in bezug auf Realgrößen erklärt. Ein solches allgemeines Preisniveau bleibt reine Fiktion. Das allgemeine Preisniveau ist nicht nur ungeeignet, sondern sogar überflüssig für eine kausale Analyse ökonomischer Dynamik.<sup>65</sup> Mit der Absage an die traditionellen ökonomischen Kategorien führt Keynes seine eigenen Größen ein, die für eine Erklärung des realen Marktprozesses essentiell sind:

"In dealing with the theory of employment I propose, therefore, to make use of only two fundamental units of quantity, namely, quantities of money-value and quantities of employment."<sup>66</sup>

Mit anderen Worten, mit Hilfe der Kategorien 'Geld' und 'Arbeit' entwickelt Keynes seine Wert- bzw. Geldtheorie.

---

<sup>64</sup> Vgl. ebenda, S. 38.

<sup>65</sup> Vgl. ebenda, S. 39.

<sup>66</sup> Ebenda, S. 41.

Der Wert bzw. Reichtum einer Gesellschaft erscheint bei Keynes in Geldform. Daher charakterisiert er das kapitalistische Wirtschaftssystem als Geldwirtschaft; auch wenn er zunächst einräumt, daß alle Güter nur durch Arbeit produziert werden können:

"I sympathise, therefore, with the pre-classical doctrine that everything is produced by labour... It is preferable to regard labour, including, of course, the personal services of the entrepreneur and his assistants, as the sole factor of production, operating in a given environment of technique, natural resources, capital equipment and effective demand."<sup>67</sup>

Dennoch ist bei ihm Arbeit nicht der Wertstandard, weil ihre Produkte qualitativ verschieden und nicht homogen sind und sie daher selbst keinen einheitlichen Maßstab für ihre Produkte liefern kann. Den Wertstandard setzt für Keynes das Geld, weil es in sich homogen ist und dadurch die verschiedenen Arbeitsprodukte vergleichbar und meßbar machen kann.

Wenn die Werte aller ökonomischen Größen in Geld gemessen werden, d.h. wenn Geld zum allgemeinen Repräsentanten bzw. Träger des Wertes wird, so werden nach Keynes auch die qualitativ verschiedenen Arbeiten durch Geld homogenisiert. Keynes war überzeugt davon, daß Arbeit über das Geld tatsächlich homogenisiert werden kann. Allerdings geht auch er dabei rein technisch vor:

"For, in so far as different grades and kinds of labour and salaried assistance enjoy a more or less fixed relative remuneration, the quantity of employment can be sufficiently defined for our purpose by taking an hour's employment of ordinary labour as our unit and weighting an hour's employment of special labour in proportion to its remuneration; i.e. an hour of special labour remunerated at double ordinary rates will count as two units. We shall call the unit in which the quantity of employment is measured the labour-units; and the money-wage of a labour-unit we shall call the wage-unit."<sup>68</sup>

Keynes verwandelt den Begriff 'Arbeit' in den der 'Lohneinheit', wodurch ihm die Homogenisierung gelingt, weil der Lohn über die Arbeitszeit verglichen und seine Größe mit Geld gemessen werden kann. So gesehen, geht Keynes in bezug auf den Arbeitsbegriff ähnlich wie die klassi-

---

<sup>67</sup> Ebenda, S. 213.

<sup>68</sup> Ebenda, S. 41.

sche Arbeitswerttheorie vor. Arbeit wird lediglich mengentheoretisch aufgefaßt. Damit wird aber der ihr immanente Aspekt der Gesellschaftlichkeit, wie ihn z.B. Marx im Begriff der "abstrakten Arbeit" zu erfassen versucht hat, nicht ausreichend berücksichtigt.

Das Verhältnis der beiden Grundelemente, d.h. von 'Geld' und 'Arbeit', wäre damit geklärt. Auch Keynes versteht Arbeit lediglich als eine quantitative Kategorie. Ihr Quantum bestimmt nur die Menge der Produktion. Der Wert dieser Arbeitsmenge in einer gegebenen Gesellschaft ist damit aber noch keineswegs bestimmt, weil der Wert nicht aus der quantitativen Akkumulation von qualitativ verschiedener Materie ermittelt werden kann.<sup>69</sup> Der Wert selbst ist vielmehr ein qualitatives Verhältnis, das nur vermittels des Geldes seinen Ausdruck findet. Geld ist Maßstab des Wertes. Es ist für Keynes eine qualitative Kategorie, die abstrakten gesellschaftlichen Reichtum bzw. Wert verkörpert.<sup>70</sup>

Was versteht Keynes nun aber unter dem Begriff des "Wertes"? Geld kann selbst nicht Wert sein, weil es für Keynes nur der Träger bzw. die Ausdrucksform des Wertes ist. Bei Keynes entsteht Wert weder aus Arbeit, noch aus Geld selbst. Dem Wert muß irgendeine andere Größe zugrunde liegen. Da Geld abstrakten gesellschaftlichen Reichtum bzw. Wert verkörpert, ermittelt Keynes die Substanz des Wertes durch die Beantwortung der folgenden Frage: Was wird durch Geld verkörpert? Oder anders ausgedrückt: Was für ein qualitatives Verhältnis drückt der Wert im Geld aus? Diese Frage wird zum Angelpunkt der Keyneschen Geld- und Kredittheorie.

Keynes gibt im 17. Kapitel der *General Theory* eine Antwort auf diese Frage. In diesem Kapitel findet sich daher die Essenz der Keyneschen Wert- bzw. Geldtheorie. Hier begreift Keynes alle Produkte als Vermögen. Weil aber 'Vermögen' den Ausgangspunkt seiner Werttheorie bildet, wird der Wertbildungsprozeß von Keynes unter einem spezifischen Blickwinkel betrachtet, der ihn von der herkömmlichen Werttheorie fundamental unterscheidet. Keynes schreibt dazu:

"...it comes from believing that the owner of wealth desires a capital-asset as such, whereas what he really desires is its *prospective yield*."<sup>71</sup>

---

<sup>69</sup> Vgl. ebenda, S. 214.

<sup>70</sup> Vgl. Herr, H.: Geld, Kredit..., a.a.O., S. 1.

<sup>71</sup> Keynes, J. M.: The General Theory..., a.a.O., S. 212.

Damit wird der Begriff der "Erwartung" als Hauptfaktor in den Wertbildungsprozeß eingeführt. Der Wertbegriff bezieht sich nicht mehr auf die gegebenen materiellen Größen oder die vorgegebenen Rahmenbedingungen, sondern auf die zukünftigen Erwartungen, also auf immaterielles. Er umfaßt daher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wert hat für Keynes dynamischen Charakter und wird mit Blick auf zukünftige Erwartungen entmaterialisiert.

Dabei besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Keynesischen Begriff "Erwartung" und der in der herkömmlichen Theorie vorausgesetzten 'rationalen Erwartung'. 'Erwartung' muß nach Keynes in Verbindung mit dem Begriff 'Unsicherheit' interpretiert werden. Unsicherheit resultiert nicht etwa aus falschen Kalkülen von Individuen, weshalb es vom 'Risiko' zu unterscheiden ist. Während Risikoentscheidungen von Individuen Wahrscheinlichkeitsüberlegungen zugrunde liegen, existiert bei Unsicherheit ein solcher Bezugspunkt nicht. Es fehlen Analogien und klare Vorstellungen über den Wirkungszusammenhang – und damit auch die Möglichkeit, sich gegen Fehlschläge abzusichern oder sie durch Informationsbeschaffung zu vermeiden.<sup>72</sup> Unsicherheit ist ebenfalls eine qualitative Kategorie, die nicht auf Quantitäten reduziert werden kann. Sie ist ein dem ökonomischen System immanentes Merkmal, das die einzelnen Individuen nicht ausschalten können. Daher ist es möglich, daß Erwartungen unter den Bedingungen von Unsicherheit nicht vollständig realisiert werden können. Insofern lehnt Keynes eine individualistische Annäherungsweise an das Marktverhältnis ab, die von der Annahme vollständiger Voraussicht durch rationale Individuen ausgeht. Die Individuen allein haben nicht die Fähigkeit, wirksam Einfluß die Wirtschaftsdynamik zu nehmen.

Der Wertbildungsprozeß beginnt bei Keynes, anders als in der herkömmlichen Theorie, mit den zukünftigen Erwartung unter Bedingungen permanenter Unsicherheit. Als Hauptproblem für diesen Prozeß erscheint die Wertrealisierung. Da es nicht die Individuen sind, die diese Dynamik bestimmen, bezieht Keynes seine Analyse nicht auf individuelle Subjekte, sondern auf die spezifischen Eigenschaften des Vermögens. Es wird unterstellt, daß alle Vermögensbestände, einschließlich des Geldes, ihren eige-

---

<sup>72</sup> Vgl. Herr, H.: Geld, Kredit..., a.a.O., S. 3.

nen Zinssatz haben.<sup>73</sup> Er ordnet dann die unterschiedlichen Vermögenszinssätze nach drei Merkmalen:<sup>74</sup>

1. Durch ihre unterschiedlichen Beiträge zur Produktion werfen bestimmte Vermögensbestände einen Ertrag bzw. eine Produktion  $q$  ab.

2. Alle Vermögensbestände verfallen oder verursachen Kosten, die allein dem Zeitfaktor geschuldet sind; d.h., für alle Vermögensbestände entstehen Unterhaltungskosten  $c$ .

3. Jeder Vermögensart entsprechen spezifische Liquiditätsprämien  $l$ . Darunter ist jener Betrag zu verstehen, den die Vermögensbesitzer zu zahlen bereit sind für die durch die Verfügung über die jeweilige Vermögensart entstehenden potentiellen Annehmlichkeiten oder Sicherheiten.<sup>75</sup>

Daraus folgt, daß der Ertrag, der aus der Verfügung über einen Vermögensbestand innerhalb eines bestimmten Zeitraumes erwartet wird, gleich seinem Bruttoertrag minus seine Unterhaltungskosten zuzüglich seiner Liquiditätsprämie ist, d.h.  $q - c + l$ .  $Q - c + l$  ist der Eigenzinssatz (oder Ertrag) eines beliebigen Vermögens, wobei  $q$ ,  $c$  und  $l$  als Größen auf das jeweilige Vermögen bezogen werden.

Jedoch bleibt der Wert des Vermögens, der seinen Ausdruck in dem ihm eigenen Zinssatz findet, über die Zeit nicht konstant. Die Zukunft ist für Keynes bekanntlich vor allem durch Unsicherheit gekennzeichnet. Diese Unsicherheit herrscht auch in bezug auf den zukünftigen Zinssatz und bedingt, daß die erwarteten Erträge möglicherweise nicht realisiert werden können. Für den Vermögensbesitzer gibt es faktische keine Garantie, daß die Erwartung an den künftigen Wert seines Vermögens tatsächlich auch erfüllt werden. An dieser Stelle führt Keynes nun das Geld ein. Er schreibt:

"For it maybe that it is the greatest of own-rates of interest (as we may call them) which rules the roost (because it is the greatest of these rates that the marginal efficiency of a capital-asset must attain if it is to be newly

---

<sup>73</sup> "Thus for every durable commodity we have a rate of interest in terms of itself, a wheat-rate of interest, a copper-rate of interest, a house-rate of interest, even a steel-plant-rate of interest" (Keynes, J. M.: *The General Theory...*, a.a.O., S. 222-223.

<sup>74</sup> Vgl. ebenda, S. 225-229.

<sup>75</sup> Vgl. ebenda, S. 226.

produced); and that there are reasons why it is the money-rate of interest which is often the greatest..."<sup>76</sup>

Nach Keynes erzielt Geld den höchsten Zinssatz im Vergleich zu allen anderen Vermögensarten und bietet dadurch auch die beste Möglichkeit zur Absicherung des zukünftigen (prinzipiell immer unsicheren) Vermögenswertes. Geld wird also zunächst als günstigstes Aufbewahrungsmittel des Vermögenswertes angesichts einer unsicheren Zukunft interpretiert.<sup>77</sup> Geld versichert den unsicheren Zukunftswert des Vermögens. In diesem Sinne wird Geld zum Standardmaßstab des Wertes, da nun alle Vermögensbesitzer durch den Bezug auf dieses sicherste Mittel – aller Unsicherheit zum Trotz – den Wert ihres Vermögens in der Zukunft absichern wollen. Die Wirtschaftssubjekte bestimmen und realisieren den Wert ihres Vermögens in Geldform. Damit wird der Markt- bzw. Wertbildungsprozeß bei Keynes den geldlichen Transaktionen zwischen den Wirtschaftssubjekten in einer von Unsicherheit geprägten Welt untergeordnet. Und Geld wird in diesem Prozeß zum Steuerungs- oder Kommunikationsmittel.

Geld bietet nach Keynes' Auffassung deshalb den höchsten Zinssatz, weil der Zinssatz des Geldes gegenüber allen anderen Zinsraten auf Vermögen am langsamsten relativ fällt, wenn die Eigentümer ihr Vermögen vermehren.<sup>78</sup> Diese Eigenschaft der Zinsrate des Geldes setzt dann auch den Maßstab für die Produktion bzw. die Vermehrung von Vermögen überhaupt. Neue Produktion bzw. Wertvermehrung findet nur statt, wenn die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals höher ist als die Zinsrate. Wenn die Produktion jedoch beständig ausgedehnt wird, fällt tendenziell die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals im Verhältnis zum eingesetzten Vermögen. Deshalb erlahmt nach gewisser Zeit der Antrieb zur Produktionssteigerung, es sei denn, die Zinsrate des Geldes fällt im selben Verhältnis

---

<sup>76</sup> Ebenda, S. 223.

<sup>77</sup> P. Davidson ist ein bekannter Vertreter dieser Interpretation. Dagegen kritisiert Herr, daß die Fundamentalisten, einschließlich Davidson, die Beziehung zwischen Geld und Unsicherheit zu eng aufgefaßt haben. Obwohl es unbestreitbar ist, daß Geld als Schutz- und Versicherungsmittel vor einer unsicheren Zukunft dient, thematisieren die Fundamentalisten jedoch nicht, daß Geldwirtschaft immer systemspezifische Unsicherheit hervorbringt. Nach Herr tritt Unsicherheit auf, weil Geld existiert – vgl. Herr, H.: Wege zur Theorie einer monetären Produktionswirtschaft – der keynesianische Fundamentalismus, in: Ökonomie und Gesellschaft, Jahrbuch 6, Frankfurt/M. 1988, S. 69-70.

<sup>78</sup> Vgl. Keynes, J. M.: The General Theory..., a.a.O., S. 229.

wie die Grenzleistungsfähigkeit. Soll also die produktive Akkumulation nicht zum Stillstand kommen, muß die Zinsrate langfristig fallen. Allerdings fällt der Geldzinssatz in der Regel nur sehr zögernd. Diese relativ höchste Rigidität des Geldzinses im Vergleich zu anderen Vermögenserträgen erscheint in bezug auf die Produktion als Budgetrestriktion.

Geld wird in diesem Kapitel zunächst als eine Vermögensform unter anderen betrachtet, d.h. es hat – wie alle Vermögen – seinen eigenen spezifischen Zinssatz. Der Grund, warum nun die Zinsrate des Geldes langsamer fällt als alle anderen Zinsraten besteht darin, daß Geld besondere Eigenschaften besitzt. Geld erzeugt keinen Ertrag ( $q = 0$ ) und verursacht fast keine Unterhaltungskosten ( $c = 0$ ), aber seine Liquiditätsprämie ( $l$ ) ist beträchtlich.<sup>79</sup> Der Ertrag (Zinssatz) des Geldes besteht lediglich aus seiner Liquiditätsprämie. Darin sieht Keynes ein dem Geld immanentes spezifisches Charakteristikum.

Damit wird auch klar, was das Geld tatsächlich verkörpert: Es ist seine Liquiditätsprämie, die im Geldzinses ihren Ausdruck findet. Die Liquiditätsprämie ist für Keynes die Substanz des Wertes. Sie reflektiert aber nicht gegebene materielle Umstände, sondern die zukünftigen Erwartungen der Vermögensbesitzer. Die Liquiditätsprämie ist daher kein materiell-realwirtschaftliches, sondern ein rein monetäres Phänomen.

Keynes nennt folgende Gründe dafür, daß Geld den höchsten Zinsfuß halten kann: Erstens ist seine Mengenelelastizität nicht nur kurzfristig, sondern auch langfristig gleich null. D.h., Geld kann durch Arbeit nicht beliebig produziert werden. Daraus folgt wiederum, daß das Volumen der Geldvermögensbestände nicht durch irgendeine private Produktion beliebig ausgeweitet werden kann. Zweitens kann Geld nicht durch ein beliebiges Medium substituiert werden; d.h., seine Ersetzbarkeit ist gleich null. Der dritte Grund ist zentral für das Verständnis der Keynesischen Geld- und Kredittheorie. Die Liquiditätsprämie, die im Geld verkörpert ist, ist unempfindlicher als alle anderen Vermögensarten gegen quantitative Veränderungen, z.B. die Zunahme der Geldmenge. Während die materiellen Vermögen im Zuge ihrer Vermehrung ständig tendenziell entwertet werden, z.B. durch steigende Transaktionskosten, hat das Geld vergleichsweise wenig mit derartigen natürlichen Rahmenbedingungen seiner Existenz zu tun.

---

<sup>79</sup> Vgl. ebenda, S. 230-234.



### 3.3 Koordinationsversagen im Geldverhältnis

Mit seiner werttheoretischen Ableitung des Geldes, durch die Keynes mit der klassischen Theorie strukturell bricht, überwindet er den Gleichgewichtsbegriff, der über 200 Jahre lang die ökonomische Wissenschaft beherrscht hat. Die entscheidende Zäsur ist seine Bestimmung des Geldes als nicht neutral in bezug auf die ökonomische Dynamik. Mit Hilfe der These von der Nicht-Neutralität des Geldes gelangt Keynes zu der Erkenntnis, daß – im Gegensatz zur Gleichgewichtsannahme der klassischen Theorie – in kapitalistischen Marktwirtschaften Ungleichgewicht der Regel Fall ist. Dieses Ungleichgewicht ist direkte Folge eines Koordinationsversagens im Geldverhältnis. Die herausragende Bedeutung, die dem monetär verursachten Ungleichgewichts bei Keynes zukommt, wird insbesondere in seiner Kritik an der klassischen Investitionstheorie deutlich.

Die Reproduktionsdynamik der Ökonomie kann nur verstetigt werden, wenn über die Investitionen ständig die Nachfrangelücke zwischen Einkommen und Konsumtion geschlossen wird. Ist dies nicht der Fall, tritt ein Mangel an effektiver Nachfrage auf, der schließlich zur Stockung der Reproduktion führen muß. Das Marktverhältnis wird ungleichgewichtig. Daher sind im kapitalistischen Wirtschaftssystem die Investitionen wesentlich für die Steuerung der Reproduktionsdynamik. Das zu zeigen, dazu dient bei Keynes die Kategorie 'effektive Nachfrage'. Das Investitionsvolumen selbst wird wiederum durch die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals und den Zinssatz bestimmt. Wodurch wird nun aber das Verhältnis von Kapitalproduktivität und Zinssatz determiniert?

Die Annäherung an dieses Koordinationsproblem steht bei Keynes in engem Zusammenhang mit seiner Methode der Entmaterialisierung ökonomischer Größen. Im 11. Kapitel der *General Theory* definiert Keynes die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals wie folgt:

"More precisely, I define the marginal efficiency of capital as being equal to that rate of discount which would make the present value of the series of annuities given by the returns expected from the capital-asset during its life just equal to its supply price."<sup>80</sup>

---

<sup>80</sup> Ebenda, S. 135.

Die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals wird hier im Gegensatz zur Klassik, die auf realökonomische Faktoren abstellt, auf der Basis von Erwartungen definiert. Daraus folgt, daß das aktuelle Produktionsresultat für die Bestimmung der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals von geringer Bedeutung ist.<sup>81</sup> Entscheidend sind auch nicht die gegenwärtigen materiellen Rahmenbedingungen der Produktion, sondern allein die Erwartungen der Unternehmer hinsichtlich künftiger Erträge. Und da diese künftigen Erträge in Form von Geld eingenommen werden, bedeutet dies, daß die Erwartungen in bezug auf die Wertentwicklung des Geldes eine wesentliche Bestimmungsgröße für die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals sind. Wird eine Abwertung des Geldes erwartet, verbessert sich tendenziell die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals und die Investitionsneigung wächst; steht jedoch eine Aufwertung in Aussicht, reagiert die Investitionsentwicklung genau umgekehrt.<sup>82</sup>

Neben der Entwicklung des Geldwertes bestimmt als zweite wesentliche Größe der Zinssatz das Investitionsvolumen. Der Zinssatz wird von Keynes ebenfalls nicht aus realökonomischen Parametern abgeleitet, sondern auch aus Erwartungen. Dies wird im 13. Kapitel der *General Theory* ausführlich entwickelt. Keynes kritisiert hier die traditionelle Ansicht, daß der Zinssatz die Belohnung für Sparen oder für Verzicht (Warten) an sich

---

<sup>81</sup> Keynes erklärt das Verhältnis zwischen dem tatsächlichen Resultat der Produktion einerseits und der Erwartung andererseits wie folgt: "The actually realised results of the production and sale of output will only be relevant to employment in so far as they cause a modification of subsequent expectations" (ebenda, S. 47).

<sup>82</sup> Die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals bei Keynes ist daher nicht mit der Marx'schen Profitrate zu verwechseln. Bei Keynes kann jeder Investor zwischen mehreren Anlagemöglichkeiten für sein Geldkapital wählen: Er kann es produktiv investieren, er kann es liquide halten oder zinsträchtig auf dem Markt für Anleihen anlegen. Dabei ist der bei Marx entscheidende werttheoretische Aspekt ausgeklammert: daß nämlich die Zinsen auf Kapitalanlagen letztlich vom produzierten Mehrwert ebenso abhängen wie der Unternehmergewinn und daher beide bei gegebenem Mehrwert in einer trade-off-Beziehung zueinander stehen. Bei Keynes hingegen sind Zinsen und Kapitalerträge auf Investitionen kreislauftheoretisch miteinander verbunden. Unter diesem Aspekt kritisiert Altvater die keynesianische Wirtschaftspolitik, die auf eine Konjunktursteuerung zielt. Nach Altvater muß die keynesianische Wirtschaftspolitik dann versagen, wenn strukturellen Faktoren besonderes Gewicht erlangen – vgl. Altvater, E. u.a.: *Alternative Wirtschaftspolitik jenseits des Keynesianismus*, Opladen 1983, S. 149-158.

sei.<sup>83</sup> Im klassischen Modell bewirkt der Zinssatz die Angleichung von Ersparnis und Investitionen. Der Zinssatz bestimmt das Investitionsvolumen und ermöglicht dadurch die Herstellung eines Gleichgewichts. Keynes kritisiert indessen, daß der klassische Zinssatz aus einer naiven Auffassung des Begriffs "Ersparnis" abgeleitet wird. Im allgemeinen stimmt er der Klassik zu, daß die Ersparnis als Einkommen minus Konsumtion definiert werden kann. D.h. die Ersparnis ist der nicht verbrauchte Teil des Einkommens. In dieser Definition ist jedoch noch nichts darüber ausgesagt, in welcher Form der nicht verbrauchte Teil des Einkommens durch die Wirtschaftssubjekte aufbewahrt wird.

Der Begriff 'Ersparnis' umfaßt bei Keynes zwei Elemente: den 'Hang zum Verbrauch' und die 'Liquiditätspräferenz'. Der Hang zum Verbrauch bestimmt, wieviel des Einkommens konsumiert und wieviel in Reserve gehalten (d.h. gespart) werden soll. Die Liquiditätspräferenz bezieht sich auf die Vermögensformen, in denen gespart wird – ob die Wirtschaftssubjekte ihre Reserven in Form von Geld aufbewahren oder auch in ganz anderen Formen. Die Entscheidung darüber unterliegt allein der individuell verschiedenen ausgeprägten Vorliebe für Liquidität, der Liquiditätspräferenz. Keynes kritisiert, daß die klassische Zinstheorie den Zinssatz lediglich aus der Sparneigung abgeleitet hat. Diese Ableitung ist nach Keynes ganz falsch, denn wenn jemand seine Ersparnis in Form von Bargeld hortet, nimmt er keine Zinsen ein, obschon er gerade so viel spart wie zuvor. Diesen Fall, daß die Wirtschaftssubjekte Geld bzw. Vermögen halten, das keinen Zins abwirft, vermag die klassische Zinstheorie nicht zu begründen. Um dieses Phänomen zu erklären, geht Keynes davon aus, daß der Zins aus der Liquiditätspräferenz abgeleitet werden muß.

Die Liquiditätspräferenz ist jedoch nicht auf die laufenden Einkommen beschränkt. Sie hat vielmehr auch eine in die Zukunft reichende Dimension. Gerade soweit es um die Zukunft geht, muß die Liquiditätspräferenz notwendig auf die immanente Unsicherheit des Systems bezogen werden. Da die zukünftige Wirtschaftsentwicklung unsicher ist und Geld als das sicherste Wertaufbewahrungsmittel gilt, entsteht bei den Wirtschaftssubjekten die Neigung, ihr Vermögen in Geldform aufzubewahren. Der nicht verbrauchte Teil eines Einkommens wird demnach nicht automatisch in Investitionen transformiert, sondern zunächst als Geld gehalten. Ob dieses

---

<sup>83</sup> "It should be obvious that the rate of interest cannot be a return to saving or waiting as such... On the contrary, ...the rate of interest is the reward for parting with liquidity for specified period" (Keynes, J. M.: *The General Theory...*, a.a.O., S.167.

Geld tatsächlich in Investitionen transformiert werden kann, hängt von den Erwartungen der Wirtschaftssubjekte ab; insbesondere davon, ob die Wirtschaftssubjekte glauben, daß das Verleihen ihres Geldes an andere ihnen einen größeren Vorteil bei der Sicherung und Vermehrung ihres Vermögens bieten wird. Dieser Zusammenhang wird mit dem Begriff 'Liquiditätspräferenz' beschrieben. Der Zinssatz ist in diesem Fall nicht die Belohnung für das Sparen oder das Warten an sich, sondern die Belohnung für den zeitlich begrenzten Verzicht auf Liquidität.<sup>84</sup> Er ist der Preis, der das Verlangen, Vermögen in Bargeldform aufzubewahren, mit der verfügbaren Menge an Bargeld ins Gleichgewicht bringt. Der Zinssatz wird bei Keynes also ebenfalls nicht durch materielle Produktionsfaktoren bestimmt, wie in der Klassik, sondern durch das Verhältnis zwischen Geldmenge und Liquiditätspräferenz. Auch der Zinssatz ist ein monetäres Phänomen, das von unterschiedlichen individuellen Erwartungen bestimmt wird.

Die beiden zentralen Bestimmungsfaktoren für das Investitionsverhalten und damit für die Reproduktionsdynamik des kapitalistischen Wirtschaftssystems überhaupt sind nach Keynes von den Erwartungen der Wirtschaftssubjekte im Zustand von Unsicherheit abhängig. Diese Entmaterialisierung ökonomischer Größen führt Keynes schließlich zur Erkenntnis der grundsätzlichen Unbestimmtheit von marktvermittelten Koordinationsprozessen. Wenn die beiden zentralen Steuerelemente des Marktes hauptsächlich über Erwartungen im Zustand systemischer Unsicherheit beeinflusst werden, dann muß logischerweise die Bestimmung des Gleichgewichtspunkts zwischen den beiden Größen ebenfalls aus den Erwartungen abgeleitet werden. Hier entsteht das Problem der Marktkoordination im Keynesischen Sinne. Die Erwartungen sind, nach Keynes, wegen der mangelnden Einsicht in zukünftige Entwicklungen immer unsicher und berücksichtigen nur einen mehr oder weniger kleinen Ausschnitt der Realität. Die in Unsicherheit gehegten Erwartungen sind daher bei den individuellen Wirtschaftssubjekten verschieden und haben keinen eindeutig fixierbaren gemeinsamen Bezugspunkt. Erwartungen unterscheiden sich nach der Stellung der Akteure innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen, sie sind bei Unternehmern und Vermögensbesitzern in aller Regel verschieden. Anders ausgedrückt, es existieren unterschiedliche Grenzleistungsfähigkeiten des Kapitals und unterschiedliche Zinssätze nebeneinander. Damit bleibt der Verlauf der Marktkoordination innerhalb des ökonomischen Sy-

---

<sup>84</sup> Vgl. ebenda, S. 167.

stems bei Keynes grundsätzlich unbestimmt und es besteht die permanente Möglichkeit der Herausbildung von Ungleichgewichten.

Wie kann unter einer solchen Unbestimmtheit überhaupt Marktkoordination zustandekommen? Während das Walrassche-neoklassische Modell dieses Koordinationsproblem durch die Einführung eines fiktiven Auktionators gelöst zu haben glaubt, gibt es bei Keynes eine derartige mystische Figur nicht, und es kann sie auch nicht geben, weil ein Auktionator erstens jede Form von individueller Unsicherheit und damit auch unterschiedliche Liquiditätsgrade ausschließen würde. Zweitens könnte Geld dann nicht mehr die dargestellten Funktionen wahrnehmen. Im klassisch-neoklassischen Modell bleiben die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte unberücksichtigt, wodurch diese letztlich aus dem Prozeß der Wert- bzw. Preisbildung ausgeschlossen bleiben. Marktkoordination hat dann nichts mit der immanenten ökonomischen Dynamik des Systems zu tun. Keynes glaubt aber auch nicht, daß diese Erwartungen systematisch aus individuellen Kalkülen abgeleitet werden können, da in Unsicherheit gehegte Erwartungen für ihn keine wissenschaftlich-rationale Grundlage haben. Ihm geht es bei der Behandlung des Koordinationsproblems in seiner *General Theory* nicht um die Mikrofundierung der Makroökonomie. Der Versuch, das Theoriengebäude von Keynes auf eine solche Mikroebene, wie etwa die Theorie der rationalen Erwartung, zu reduzieren, ist ein grobes Mißverständnis seiner Methode wie auch seiner Geld- und Kredittheorie im besonderen. Keynes hat in seiner *General Theory* das Koordinationsproblem nicht mikroökonomisch, sondern eher auf der Mesoebene behandelt. Seine Lösung dieses Problems in einer Geldwirtschaft ist nicht ökonomisch, sondern eher politisch-institutionell angelegt.<sup>85</sup>

Nach Keynes wird das Verhalten der Wirtschaftssubjekte nicht in erster Linie durch Rationalität, sondern durch Vertrauen bestimmt. Erwartungen werden nicht als Ausdruck eines rationalen Kalküls verstanden. Ihre Formierung basiert vielmehr auf dem menschlichen Instinkt und dem Vertrauen auf Erfahrungswerte. Über diesen 'Vertrauenszustand' aber kann nach Keynes *a priori* nicht viel gesagt werden.<sup>86</sup> Er weist lediglich darauf hin, daß Vertrauen und seine Entwicklung nur historisch erfaßt werden kön-

---

<sup>85</sup> Vgl. Garrestsen, H.: Keynes, Coordination and Beyond, Aldershot 1992, S. 140.

<sup>86</sup> "The state of confidence is relevant because it is one of the major factors determining the former (marginal efficiency of capital),... There is, however, not much to be said about the state of confidence" (Keynes, J. M.: The General Theory..., a.a.O., S. 149).

nen.<sup>87</sup> Keynes unterstellt quasi neben dem individuellen Vertrauen auch einen gesellschaftlichen Vertrauenszustand, der sich historisch herausgebildet hat. Damit stützt er sein theoretisches Konzept nicht etwa auf die logische oder rationale Ableitung eines wie auch immer konkret verlaufenden Prozesses der Formierung von Erwartungen, sondern auf eine höchst diffuse historische Kategorie. Grundlage bzw. Ausdruck von Vertrauen ist die individuelle oder auch in der Gesellschaft allgemein verbreitete Überzeugung, daß eine gegebene wirtschaftliche Situation zumindest für eine bestimmten Zeit relativ stabil bleiben wird. Dauerhaftigkeit und Stabilität sind die Grundüberzeugungen, auf denen Vertrauen wesentlich beruht.

Geld hat nun genau diese Merkmale – es verkörpert (relative) Dauerhaftigkeit und Stabilität in einem grundsätzlich durch Unsicherheit geprägten Wirtschaftsprozeß. Daher wird Geld das wichtigste Wertaufbewahrungsmittel, das mit Blick auf die Zukunft zumindest ein gewisses Maß an Sicherheit zu geben vermag. Im Geld verdinglichen sich bei Keynes wirtschaftliche Erwartungen bzw. Vertrauen. Es ist Fetisch oder auch Symbol für die unterschiedlichen Erwartungen auf der Ebene einer gesellschaftlichen Konvention. Marktkoordination gründet deshalb nicht auf wechselseitigen individuellen Vertrauensbekundungen, sondern auf Geld als verdinglichten gesellschaftlichen Ausdruck von Vertrauen. Über Geld werden die individuellen Erwartungen bzw. das individuelle Vertrauen rationalisiert und es wird eine Art Maß für das gesellschaftlich durchschnittliche Niveau der Erwartungen geschaffen. Deshalb ist Geld das wichtigste Steuerungsmittel in der Marktkoordination. Bei Keynes sind es weder der Auktionator noch die individuellen Rationalität, die die Marktkoordination steuern, sondern das Geldverhältnis.

Allerdings verspricht diese geldvermittelte Koordination nicht, wie in der klassischen Theorie, quasi automatisch ein wirtschaftliches Gleichgewicht. Wesentliche Ursache dafür ist die langfristige Instabilität des Vertrauens selbst. Durch Veränderungen im Bereich des Vertrauens wird die ökonomische Dynamik unmittelbar beeinflusst. Die diese Dynamik bestimmenden Größen – also die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals und der Zinssatz – sind nämlich selbst Funktionen der Erwartungen bzw. des Vertrauens. Wenn z.B. das Vertrauen in die Stabilität einer gegebenen Marktkonstellation aus irgendeinem Grund abnimmt, steigt zwangsläufig

---

<sup>87</sup> Vgl. ebenda; oder auch den Ansatz der Monetärkeynesianer etwa bei Herr, H.: Geld, Kredit..., a.a.O., S. 20.

die Liquiditätsprämie des Geldes. Die Haushalte beginnen dann, verstärkt Geld als Wertaufbewahrungsmittel zu horten. Infolgedessen steigt der Zinssatz und das Geldangebot bleibt tendenziell hinter der Nachfrage bzw. hinter den Absatzerwartungen der Unternehmer zurück. In diesem Fall kann der Mangel an Geld eine Expansion des realen Outputs verhindern. Geld ist langfristig nicht neutral gegenüber der Produktion, und im Ergebnis dessen treten notwendigerweise Ungleichgewichte auf.

In diesem Zusammenhang sind die von Keynes entwickelten Ursachen für diese Ungleichgewichte von besonderem Interesse. Ursächlich verantwortlich für Ungleichgewichte sind Veränderungen in den Erwartungen bzw. im Vertrauen der Wirtschaftssubjekte in den Geldwert. Die eigentlichen Ursachen des Ungleichgewichts sind ihrer Natur nach also ebenfalls immateriell, sie wurzeln in der menschlichen Psychologie. Die Grundlagen der Keynesischen Geld- und Kredittheorie sind psychologische Kategorien – Veränderung subjektiver Erwartungshaltungen bestimmen in letzter Instanz die Dynamik seiner Geldwirtschaft. Das ist der Kern der Keynesischen Geld- und Kredittheorie.

## **4 Die Grenzen der Keynesischen Geld- und Kredittheorie**

### **4.1 Die für das Marktverhältnis irrelevante Werttheorie**

Keynes hat in der *General Theory* festgestellt, daß alle Produkte zuerst Vermögen darstellen. Diese verschiedenen Vermögen sind aber an sich – wie die Arbeitsprodukte – nicht homogen. Daher ist ihr direkter Vergleich bzw. eine direkte Messung ihrer Werte nicht möglich. Um dieses Problem zu lösen, hat Keynes argumentiert, daß der Wert eines Vermögens in Form einer spezifischen Zinsrate dargestellt werden könne. Der Wert eines Vermögens wird demnach durch den Zinssatz gemessen und durch ihn vergleichbar mit anderen Vermögen. Dieser Zinssatz stellt jedoch noch nicht den gesellschaftlichen Wert eines Vermögens dar, da es zunächst nur

("in terms of themselves"<sup>88</sup>) auf sich selbst bezogen bleibt. D.h., der einem Vermögen eigene Zinssatz ( $q - c + 1$ ) repräsentiert lediglich einen spezifischen, keinen allgemeinen Zinssatz. Die Herausbildung eines gesellschaftlichen Maßstabes, der zwischen diesen verschiedenen Zinssätzen vermittelt, wird folglich zum Dreh- und Angelpunkt der Keynesischen Werttheorie.

Dazu führt Keynes in der *General Theory* das Geld ein. Nach Keynes werden die verschiedenen Eigenzinssätze der Vermögen nur dann gesellschaftlich anerkannt und gemessen, wenn sie in bezug auf Geld verglichen und bewertet werden. Geld drückt den gesellschaftlichen Wert der Eigenzinssätze von Vermögen aus und wird demzufolge zum gesellschaftlichen Wertstandard. Hier stellt sich jedoch das Problem, daß Keynes Geld nicht als eine vom Verhältnis zwischen verschiedenen Eigenzinssätzen abgeleitete Kategorie eingeführt, sondern zunächst als eine allen anderen Vermögensformen gleichstehende Form ansieht. Geld ist auch eine Art von Vermögen und hat daher auch einen eigenen Zinssatz. Insofern ist Geld am Anfang des Wertbildungsprozesses nur ein "in terms of themselves" gegebenes natürliches Ding wie andere Vermögen auch. Es kann daher nicht als Wertstandard für die verschiedenen Zinssätze fungieren. D.h., Herausbildung des Geldes als gesellschaftlicher Wertstandard ist hier noch nicht abgeschlossen.

Indem Keynes den spezifischen Charakter des Geld herausarbeitet, versucht er zu begründen, warum es die Funktion des gesellschaftlichen Wertmaßstabes einnehmen kann. Ein Begründungszusammenhang war für ihn die besondere Rigidität beim Fall der Zinsrate auf Geld. Da der Eigenzinssatz des Geldes bei Keynes ausschließlich durch die Liquiditätsprämie bestimmt wird, muß er auch diese spezifische Eigenschaft aus der Liquiditätsprämie ableiten. Hier offenbart sich nun der fundamentale Defekt in der Keynesischen Werttheorie. Die Rigidität des Geldzinses wird bei Keynes nicht auf die Liquiditätspräferenzen von individuellen Wirtschaftssubjekten zurückgeführt, sondern unabhängig davon begründet.<sup>89</sup> Dieser Fehler resultiert aus seiner Begründung der Rigidität des Geldzinses. Keynes

---

<sup>88</sup> Keynes, J. M.: *The General Theory...*, a.a.O., S. 226.

<sup>89</sup> Damit übergeht Keynes die klassischen Fragen nach dem Wesen des Geldes bzw. nach der Begründung seines Tauschwertes. Keynes leitet Geld lediglich aus seiner Gebrauchsseite, d.h. als Wertaufbewahrungsmittel, ab. Nach Klausinger hat er aber dabei übersehen, daß auch ein als reines Tauschmittel fungierendes Geld notwendig ist und daß dieses Geld ebenso erklärungsbedürftig ist – vgl. Klausinger, H.: *Theorien der Geldwirtschaft*, Berlin 1991, S. 215.



geht bekanntlich von der Unelastizität der Gelderzeugung aus. Demnach kann Geld durch private Produktion nicht beliebig vermehrt werden. Dies bedeutet jedoch, daß Geldes nicht als naturwüchsiges Produkt und Resultat des Austauschprozesses von Vermögen darstellenden Produkten begriffen wird.<sup>90</sup> Geld kann bei Keynes nur durch staatliche Macht – durch die Zentralbank – geschaffen werden. Derartiges Geld kann aber nicht, wie Keynes am Anfang seiner Werttheorie voraussetzt, gleichwertig neben allen anderen naturwüchsigen Vermögensformen stehen, weil es keinen Wert an sich verkörpert. Es setzt bereits die durch den Staat autorisierten Eigenschaften bzw. Funktionen, z.B. als Wertaufbewahrungsmittel, als Zahlungsmittel usw., voraus. Damit existiert also von Anfang an ein hierarchisches Verhältnis zwischen naturwüchsigen Vermögensformen und Geld. Geld steht nicht neben, sondern über den naturwüchsigen Vermögen als eine spezifische Vermögensform, als gesellschaftlicher Wertstandard, und es ordnet sich die anderen Realvermögen unter. Diese Hierarchie beruht nicht auf einem Interaktionsprozeß von Wirtschaftssubjekten, sondern auf exogen gegebenen Rahmenbedingungen. Die Begründung der Starrheit des Geldzinses aus dem Geld ist dann rein formal. Nicht die Starrheit des Geldzinses bzw. seine hohe Liquiditätsprämie ermöglichen es dem Geld, zum Wertstandard zu werden, sondern die Tatsache, daß der Staat bzw. die Zentralbank dem Geld die Funktion des Wertstandards zuschreibt. Dies bedeutet, daß Geld als gesellschaftlicher Wertmaßstab bei Keynes exogen, d.h. unabhängig vom tatsächlichen Marktverhältnis, eingeführt wird. Die Starrheit des Geldzinses bzw. die hohen Liquiditätsprämie des Geldes ist somit nicht die Ursache für seine Rolle als Wertstandard, sondern entsteht erst als ihr Resultat. Keynes verwechselt hier Ursache und Resultat.

Aus dieser Verwechslung von Ursache und Resultat folgt auch Keynes' irriige Auffassung zum Wertbegriff. Dies verdeutlichen Heinsohn und Steiger:

"In der Keyneschen Beobachtung – und wir werden zeigen, daß es mehr als eine richtige Beobachtung, die der Erklärung noch bedarf, nicht ist – hat ein Vermögensbestand einen *Wert* unabhängig davon, ob er im Tausch gegen etwas anderes hergegeben wird. Dieser Wert existiert weder 'in the shape of output' noch in der Gestalt von Geld, also als pekuniärer Ertrag,

---

<sup>90</sup> Vgl. Krüger, S. u.a.: Keynes contra Marx?..., a.a.O., S. 38

sondern allein als immaterielle Größe, als 'potential convenience or security'.<sup>91</sup>

Dieses Verständnis des Wertbegriffs ist aber gänzlich falsch. Wie im vorherigen Kapitel dargestellt wurde, existiert Wert nicht an sich vor dem Zustandekommen von Marktverhältnissen, er entsteht vielmehr erst in diesen Marktverhältnissen selbst. Der von Heinsohn und Steiger angenommene Wert stellt daher keineswegs den gesellschaftlichen Wert dar, sondern reflektiert nur den – bei gegebener Unsicherheitskonstellation im Keynesischen Sinne – erwarteten Wert. Ob dieser erwartete Wert tatsächlich realisiert werden kann, hängt vom realen Interaktionsprozeß der Wirtschaftssubjekte, vom Ergebnis der marktvermittelten Transaktion ab. Keynes Werttheorie ist jedoch diesem Marktverhältnis gegenüber immun.

#### **4.2 Das Problem der handlungstheoretisch orientierten Geld- und Kredittheorie**

In seiner Auseinandersetzung mit der klassischen Theorie hat Keynes stets betont, daß die ökonomischen Verhältnisse nicht empirischen und physikalischen Gesetzen unterliegen. Der klassische Preismechanismus, der von ausschließlich realen Größen ausgeht, bildet daher die Funktionsweise der kapitalistischen Ökonomie unrichtig ab. Dies hat Keynes dazu gebracht, – im Gegensatz zur klassischen Theorie – seine ökonomischen Kategorien zu entmaterialisieren, wodurch die 'Erwartungen' der Akteure ins Zentrum seiner Theorie geldwirtschaftlicher Entwicklungsdynamik rücken. Keynes begreift das Wirtschaftssystem nicht als dingliches Verhältnis, sondern wesentlich als ein interpersonelles Verhältnis. Die ökonomischen Strukturen werden durch die Interaktionen der Menschen, die geleitet durch ihre Erwartungen in einer unsicheren Welt wirtschaften, gestaltet. Diese Interaktionen werden über Geld, dessen Preis der Zins ist, vermittelt. Geld fungiert hier in erster Linie als Wertaufbewahrungsmittel

---

<sup>91</sup> Heinsohn, G., Steiger, O.: Warum Zins? Keynes und die Grundlage einer monetären Werttheorie, in: H. Hagemann, O. Steiger (Hrsg.): Keynes' General Theory nach fünfzig Jahren, Berlin, 1988 S. 334.

und wird dadurch zum Bindeglied zwischen Gegenwart und Zukunft. Die Wirtschaftssubjekte kommunizieren ihre Erwartungen mittels des Geldes, wodurch das Geld unvermeidlich bedeutendes Gewicht für die Gestaltung der künftigen ökonomischen Verhältnisse erhält – darin liegt der Grund, weshalb es nicht als neutral angesehen werden kann.

Als Bindeglied zwischen Gegenwart und Zukunft verkörpern Geldbeziehungen auch das Maß der gesellschaftlichen Realisierbarkeit von Erwartungen. Der unterschiedliche Grad gesellschaftlicher Durchsetzungsfähigkeit von Vermögensansprüchen wird bei Keynes als "Liquiditätsprämie" bezeichnet. Sie wird zum Hauptfaktor der Wertbestimmung eines Vermögens. Wie bereits gezeigt wurde, hat Keynes aber nicht untersucht, wie dieser substantiell in Geld ausgedrückte Grad an Liquidität durch die individuellen Interaktionen der Wirtschaftssubjekte in die gesellschaftliche Realität tritt. Dieser Wertbildungsprozeß, oder anders gesagt, die Genesis des Geldes war für ihn niemals von Interesse, weil sie für ihn außerhalb möglicher Erkenntnis liegt.<sup>92</sup> Liquidität wird von Keynes lediglich als eine offensichtliche Tatsache, vergleichbar dem Geld, angesehen. Sein Hauptinteresse liegt vielmehr auf der Analyse des Verhaltens der Akteure, die mit diesem Geld wirtschaften. Keynes untersucht rationales Geldhandeln von Wirtschaftssubjekten und die sich daraus für die Ökonomie ergebenden Effekte. Geld selbst bzw. seine Nicht-Neutralität wird daher bei ihm letztlich auf menschliche Handlungen zurückgeführt – d.h., seine Geldökonomie ist handlungstheoretisch fundiert.<sup>93</sup>

Diese handlungstheoretische Konstruktion der Keynesischen Geld- und Kredittheorie wurde von den Post-Keynesianern übernommen. P. Davidson bezeichnet das post-keynesianische Modell als historisches und humanistisches Modell und betont, daß in diesem Modell die Handlungen der Menschen die entscheidende Größe für die künftige Wirtschaftsentwicklung darstellen.<sup>94</sup> Diese Ansicht teilen auch die Monetärkeynesianer; so schreibt z.B. H. Herr:

---

<sup>92</sup> Vgl. Scherf, H.: Marx und Keynes, Frankfurt/M. 1986, S. 53-54.

<sup>93</sup> Vgl. Krüger, S. u.a.: Keynes contra Marx?..., a.a.O., S. 22; Stanger, M.: Krisentendenzen..., a.a.O., S. 254.

<sup>94</sup> Vgl. Davidson, P.: Post Keynesian economics: solving the crisis in economic theory, in: D. Bell, I. Kristol (eds.), The Crisis in Economic Theory, New York 1981, S. 162. Diese Ansicht wird auch im Ansatz von Herr deutlich: "Die Geschichte wird vom Menschen geschaffen und nicht nachvollzogen – dies ist eine Grundprämisse des Keynes'schen Paradigmas, welches damit eine deterministi-

"...hier geht es nicht um die Analyse der Genesis von Geld – auch nicht der logischen, wie etwa von Marx versucht – vielmehr wird von einer entwickelten Geldökonomie ausgegangen und in deren Rahmen die Funktionen des Geldes analysiert."<sup>95</sup>

Die ökonomische Logik, nach der sich die Wirtschaftssubjekte zwischen Vermögenssicherung und Vermögensvermehrung entscheiden, gilt der als essentiell für die Dynamik einer Geldwirtschaft.<sup>96</sup> Diese Entscheidungslogik wird dann durch die Wahl der Vermögensbesitzer zwischen der Aufbewahrung von Geld (Vermögenssicherung), die der Zinslogik folgt, und der Investition von Geld (Vermögensvermehrung) erklärt. Herr betont darüber hinaus, daß diese handlungstheoretische Erklärung für das Horten oder Nicht-Horten von Geld wesentliche Anhaltspunkte für das Verständnis der ökonomischen Verhältnisse überhaupt liefere. Die herkömmliche Wirtschaftstheorie könne diese nicht erklären.<sup>97</sup> Jedoch zeigen sich gerade an diesem analytischen Bezugsrahmen die Grenzen der Keynesischen wie der Post-Keynesianischen Geldökonomie.

Zunächst kann nicht geleugnet werden, daß die Dynamik von Geldwirtschaften über Wahlhandlungen der Wirtschaftssubjekte vermittelt wird. Die menschlichen Aktivitäten sind das konstituierende Element wirtschaftlicher Verhältnisse. Allerdings wäre noch die Frage zu klären, ob mit dem Keynesischen handlungstheoretischen Paradigma der innere Bewe-

---

sche Geschichtesauffassung ablehnt" (Herr, H.: Wege zur Theorie einer monetären Produktionswirtschaft..., a.a.O., S. 67-68).

<sup>95</sup> Herr, H.: Geld, Kredit..., a.a.O., S. 3.

<sup>96</sup> Vgl. Herr, H.: Geld, Währungswettbewerb und Währungssysteme, Frankfurt/M. 1992, S. 13.

<sup>97</sup> Diese Kritik von Herr richtet sich an Marx. jedoch ist eine solche Kritik nicht angemessen. Marx hat die handlungstheoretische Ebene nicht vernachlässigt. Wie Heinrich schreibt, ist das zweite Kapitel des *Kapital* nicht die Fortsetzung des ersten Kapitels, sondern verfolgt einer neuen theoretischen Konzeption. Dort untersucht Marx die logische Struktur der Handlungsprobleme von Warenbesitzern, die ihre Waren austauschen wollen. Marx betont in diesem Kapitel, daß zwar das Verhalten der Warenbesitzer die Entstehung des Geldes ermöglicht, ihr Handeln aber vielmehr durch die spezifische Struktur der Ökonomie bestimmt wird. Daher erklärt Marx das Marktverhältnis, einschließlich des Hortens von Geld, nicht direkt aus solchen Handlungen, sondern auf einem Umweg – vgl. Heinrich, M.: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 175-187.

gungsprozeß einer Geldwirtschaft überhaupt begriffen werden kann. Kann das Marktverhältnis bzw. seine Dynamik durch den handlungstheoretischen Ansatz ursächlich erklärt werden? Hier geht es darum, die von Keynes handlungstheoretisch begriffene Nicht-Neutralität des Geldes kritisch zu hinterfragen.

Die Handlungstheorie leugnet weder die Existenz der gesellschaftlichen Realität noch die Wirkungsmacht gesellschaftlicher Zwänge.<sup>98</sup> Darin ist eingeschlossen, daß sich die individuellen Absichten nicht immer wie gewünscht verwirklichen lassen.<sup>99</sup> Ihr zentrales Axiom besteht darin, daß gesellschaftliche Strukturen letztendlich nur unter Bezugnahme auf Akteurshandeln erklärt werden können. Und es ist das erklärte Ziel der Handlungstheorie, Gesellschaftlichkeit ausnahmslos auf das rationale Handeln von Menschen zurückzuführen. Dem widerspricht in gewisser Weise, daß in diesem Paradigma soziale Phänomene entweder handlungstheoretisch, aber auch institutionell bestimmt und erklärt werden können. In der Keyneschen Theorie werden Geld und gesellschaftliche Realität in eins gesetzt. Die systemspezifische Unsicherheit und – damit im Zusammenhang stehend – Geld verkörpern bei Keynes gesellschaftliche Zwänge. Allerdings treten in der Realität auch soziale Phänomene auf, die nicht aus dem rationalen Geldhandeln deduziert werden können. Die Kritik am Keyneschen Theorem der "Nicht-Neutralität des Geldes" bezieht sich genau darauf, daß derartige Phänomene in ihm systematisch ausgeblendet werden.

Geld reflektiert bei Keynes nicht allein die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte bezüglich der künftigen Wirtschaftsentwicklung. Es manifestiert auch den Grad des Vertrauens der Akteure in die Plausibilität ihrer Erwartungen. Wenn die Wirtschaftssubjekte wenig Vertrauen in die Zukunft haben, halten sie zu ihrer Sicherheit Geld als Wertaufbewahrungsmittel. Wenn ihr Vertrauen dagegen hoch ist, dann investieren sie ihr Geld in Produktionsanlagen, um ihr Vermögen zu vermehren. Das Geldhandeln drückt dergestalt die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte aus. Weil das Geldhandeln nichts anderes ist als die Kommunikation der Erwartungen von Wirtschaftssubjekten, bestimmt es letztlich auch die Wirt-

---

<sup>98</sup> Vgl. Bader, M. u.a.: Einführung in die Gesellschaftstheorie, Frankfurt/M. 1987, S. 106-107.

<sup>99</sup> Vgl. ebenda, S. 107. Keynes räumt ebenfalls ein, daß Erwartungen nicht immer realisiert werden können: "Or we can pass from this simplified propaedeutic to the problems of the real world in which our previous expectations are liable to disappointment and expectations concerning the future what we do to-day" (Keynes, J. M., *The General Theory...*, a.a.O., S. 293-294).

schaftsdynamik.. Aber es ist nicht das Geld selbst, das entwicklungsbestimmend wirkt, sondern es genügt die bloße Veränderung in den Erwartungen. Also wird, was oben bereits als Essenz der Keynesischen Theorie bezeichnet wurde, die Wirtschaftsentwicklung kausal allein von den Erwartungen beeinflusst. Geld ist dafür nur ein Ausdrucksmittel.

Problematisch wird es jedoch, wenn Keynes mit diesem Ansatz Ungleichgewichte bzw. Krisen im Marktverhältnis durch das Geldhandeln erklären will. Dies zeigt sich nicht zuletzt in seiner Auffassung über die Ursachen von Krisen. Er bestimmt die wesentliche Krisenursache der wie folgt:

"Now, we have been accustomed in explaining the 'crisis' to lay stress on the rising tendency of the rate of interest under the influence of the increased demand for money both for trade and speculative purposes. At times this factor may certainly play an aggravating and, occasionally perhaps, an initiating part. But I suggest that more typical, and often the predominant, explanation of the crisis is, not primarily a rise in the rate of interest, but a sudden collapse in the marginal efficiency of capital."<sup>100</sup>

Was versteht nun Keynes unter dem 'plötzlichen Zusammenbrechen der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals'? Legt man sein prinzipielles Verständnis der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals zugrunde, dann wird klar, daß eine Krise nichts anderes als das plötzliche Zusammenbrechen der bisherigen Erwartungen bzw. der Verlust des Vertrauens auf künftige Erträge bei den Unternehmern ist. Krisen entstehen bei Keynes nicht im realen Produktionsprozeß, sondern durch die 'Entmutigung' der Wirtschaftssubjekte. Da aber Keynes auf eine logische Ableitung dessen, was diese Erwartungen ausmacht, – oder anders gesagt, auf eine logische Ableitung der 'Verkörperung' dieser Erwartungen im Vertrauen auf die Werthaltigkeit des Geldes bzw. den Entstehungsprozeß des Geldes – gänzlich verzichtet, kann er auch nicht ursächlich erklären, warum diese Erwartungen bzw. dieses Vertrauen in einer bestimmten Phase plötzlich zusammenbrechen. D.h., er vermag keinen endogenen Grund für den Kollaps der Erwartungen, die das Geldhandeln beherrschen, anzugeben. Ungleichgewicht bzw. Krise bleiben bei Keynes ein dem Marktverhältnissen äußerliches Phänomen. Dadurch verkennt er jedoch den wahren Charakter des kapitalistischen Marktsystems.

---

<sup>100</sup> Ebenda, S. 315.

Zusammenbruch des Vertrauens meint bei Keynes nicht bloß die graduelle Änderung eines Zustands, sondern den Verlust historisch begründeter Gewißheit. Dieser Zusammenbruch reflektiert daher die grundlegend veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen insgesamt. Da die Wirtschaftssubjekte einen solchen plötzlichen Kollaps nicht vorhersehen können, erkennen sie erst nach dem ihr Vertrauen auf die Zukunft entchwunden ist, daß ihre (erfahrungsmäßig gesicherten) gewöhnlichen Erwartungen nunmehr nicht länger gültig sind. Die dadurch hervorgerufene Unge­wißheit bzw. allgemeine Verunsicherung ist völlig verschieden vom Ungleichgewicht, das durch Geldtransaktionen oder durch Geld-Horten verursacht wird. Dieses Ungleichgewicht (in Form allgemeiner Verunsicherung) ist nicht durch das geldliche Handeln der Wirtschaftssubjekte be­dingt, sondern umgekehrt, dieses Ungleichgewicht steuert nunmehr das geldliche Handeln der Wirtschaftssubjekte und zerstört ihren bisherigen geldlichen Handlungsspielraum. Da die Wirtschaftssubjekte unter den veränderten materiellen Rahmenbedingungen nicht mehr länger wie früher Werte bzw. Mehrwert realisieren können, müssen sie sich – über kurz oder lang– den neuen Rahmenbedingungen des Marktes anpassen. Ihre Erwartungen bestimmen in dieser Phase nicht mehr die Wirtschaftsdynamik, sondern werden dieser angeglichen. Nach einer solchen Anpassung beginnt das geldliche Handeln der Wirtschaftssubjekte faktisch von neuem, auf neuer Grundlage.

Der plötzliche Zusammenbruch des Vertrauens und die damit eintretenden Veränderungen im Geldwert sind jedoch nichts anderes als ein Reflex auf die Modifikationen in den Marktverhältnissen insgesamt. Sie können daher nicht auf das geldlich-rationale Handeln der Wirtschaftssubjekte im einzelnen zurückgeführt werden. Vielmehr objektivieren sich über die Krise die gesellschaftlichen Wirkungen des an sich rationalen wirtschaftlichen Verhaltens einzelner und treten den Akteuren als Unmöglichkeit, sich weiter so wie früher zu verhalten, entgegen. Keynes' Krisentheorie übersieht, daß dieses Ungleichgewicht dem Vergesellschaftungszusammenhang selbst entspringt.

### **4.3 Das Problem der Krisenüberwindung**

In seiner Geld- und Kredittheorie hat Keynes nachgewiesen, daß die kapitalistische Marktwirtschaft kein in sich stabiles System ist. Seine Verständnis von Geldwirtschaft fußt aber zugleich auf der Annahme, daß kapitalistische Systeme nicht automatisch auf einen Zusammenbruch zutreiben. Er geht vielmehr davon aus, daß dies verhindert werden kann. Den Weg dahin glaubt Keynes in seiner Theorie der monetären Produktion gefunden zu haben. Schlüsselkategorie sind dabei die Investitionen. Der Zuwachs an Investitionen kann die Lücke zwischen wachsenden Einkommen und zurückbleibendem Konsum – dem Mangel an effektiver Nachfrage – schließen und dadurch ein Gleichgewicht bzw. die stabile Reproduktion der sozio-ökonomischen Strukturen ermöglichen.<sup>101</sup> Diesem stetigen Zuwachs an Investitionen stehen nicht die materiellen Gegebenheiten selbst, sondern kurzfristige Erwartungshorizonte bei den Unternehmern entgegen. Daher schlägt Keynes in seiner Geld- und Kredittheorie vor, die Investitionstätigkeit durch langfristig positive Erwartungen zu stärken. Dies ist für ihn der Schlüssel zur Vermeidung eines plötzlichen Zusammenbruchs der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals und damit zur Vermeidung von Krisen im kapitalistischen Wirtschaftssystem.

Die handlungstheoretisch abgeleitete Keynesische Geld- und Kredittheorie vermag jedoch keinen theoretisch konsistenten Grund für die Erzeugung langfristiger Erwartungen durch monetär vermittelte Aktivitäten zu benennen. Im Kapitel 12, wo Keynes die langfristigen Erwartungen ausführlich behandelt, geht es nicht um ihre ökonomisch-theoretische Begründung, sondern lediglich um ihre Merkmale. Hier argumentiert er, daß diesen Erwartungen kein mathematisches Kalkül zugrunde liegt, sondern vielmehr Vertrauen bzw. Konvention. Ferner verweist er auf ihre Stabilität und darauf, daß sie für die Entscheidungsfindung der Wirtschaftssubjekte wesentlich sind.<sup>102</sup> Die langfristigen Erwartungen werden allein definitiv behandelt, unerwähnt bleibt, wie diese langfristigen Erwartungen ökonomisch begründbar sind. Langfristige Erwartungen sind für Keynes eine Tatsache. Aber was bedeutet sie ökonomisch im Keynesischen System?

---

<sup>101</sup> "This spectacle of modern investment markets has sometimes moved me towards the conclusion that to make the purchase of an investment permanent and indissoluble, like marriage, except by reason of death or other grave cause, might be a useful remedy for our contemporary evils" (ebenda, S.160).

<sup>102</sup> Vgl. ebenda, S.147-164.



Wie bereits gezeigt wurde, hat Keynes in seine Theorie zwei unabhängige Variablen eingeführt, die für die Bestimmung der Dynamik in einer Geldwirtschaft wichtig sind: die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals und die Zinsrate. Ein steter Investitionsprozeß kann aus diesen zwei Variablen nur abgeleitet werden, solange die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals größer oder zumindest genauso groß wie die Zinsrate ist.<sup>103</sup> Der Vorschlag von Keynes, die Investitionen durch die Stärkung langfristiger Erwartungen stetig anwachsen zu lassen, ist nur unter diesen Voraussetzungen realisierbar. Das bedeutet: Obwohl Keynes keine theoretische Begründung für langfristig stabile Erwartungen geben kann, muß er dennoch solche Bedingungen voraussetzen, wenn der Kollaps des Systems verhindert werden soll.

Da Keynes annimmt, daß die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals mit wachsender Produktion stetig sinkt, müßte auch die Zinsrate sinken, und zwar stärker als die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals. Nur so kann die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals stets größer als die Zinsrate sein. Fortgesetztes Wachstum der Investitionen aufgrund langfristig günstiger Erwartungen kann daher nichts anderes bedeuten, als die Erwartung, daß die Geldzinsen langfristig sinken werden.<sup>104</sup> Eine sinkende Zinsrate bedeutet aber zugleich Entwertung des Geldes. D.h., Keynes' Idee der Krisenvermeidung läßt sich nur unter Hinnahme von Inflation realisieren.

Die zerstörenden Wirkungen einer Inflation ergeben sich aus der sie begleitenden Erosion der Geldfunktionen. D. h., das Geld verliert mit dem Sinken der Zinsrate seine Funktion als Wertaufbewahrungsmittel und damit auch als Wertstandard. Folglich weigern sich die Wirtschaftssubjekte, mit inflationierendem Geld zu wirtschaften. Statt dessen steigt nunmehr die Neigung der Vermögensbesitzer, ihre Vermögen statt durch Geld durch Sach- oder Realwerte zu sichern. Eine Flucht in Sachwerte verhindert jedoch geradezu eine hohe Investitionstätigkeit, da die Wirtschaftssubjekte keineswegs Produktionsprozesse beginnen, sondern ihr Geld in Grundstücken, Gold oder ähnlich schwer vermehrbaren Vermögensobjekten anlegen. Geld verliert dann seine Funktion als Steuerungsmittel im Wertbildungs- bzw. -vermehrungsprozeß – damit verliert aber auch die monetäre Theorie der Produktion von Keynes ihre Bedeutung.

---

<sup>103</sup> Vgl. ebenda, S. 228.

<sup>104</sup> "Thus the remedy for the boom is not a higher rate of interest but a lower rate of interest!" (ebenda, S. 322).

Im Gegensatz zu den Überlegungen von Keynes wollen Monetärkeynesianer, wie etwa H. Riese und seine Berliner Schule eine alternative Politik zur Krisenüberwindung begründen. Dieses Konzept wird aus einem Knappheitstheoretischen Ansatz abgeleitet, d.h., indem Geld knapp gehalten wird, soll eine Stabilisierung der Wachstumsdynamik in der Geldwirtschaft möglich werden. Knappheit von Geld bedeutet, daß es wertbeständig bleibt – sowohl inflationäre als auch deflationäre Tendenzen würden vermieden.<sup>105</sup> Insofern zielt das Knapphalten von Geld auf die Stärkung seiner Funktion als Wertaufbewahrungsmittel. Dadurch werden zunächst die Unsicherheiten in bezug auf die zukünftige Schwankung des Geldwertes reduziert, was sowohl den Geldbesitzern als auch den Unternehmern die künftige Realisierung von Werten in Geldform garantiert. Die Stabilität des Geldwertes durch Knappheit schließt aber auch die Stabilisierung der mit dem Geldbesitz verbundenen Liquiditätsprämie ein und bedingt so einen relativ hohen Zinssatz. Denn die an das Geld gebundene Liquiditätsprämie ist nach Keynes der Hauptbestimmungsfaktor für den Geldwert. Und der mißt sich am Zinssatz. Da es aber schwierig ist, wie oben gezeigt wurde, eine allgemeine oder stabile Liquiditätsprämie abzuleiten, und der Verzicht auf diese Ableitung letztendlich das Scheitern der Keyneschen Geld- und Kredittheorie begründet, gehen Riese und seine Schule den umgekehrten Weg, um dieses Problem zu vermeiden.

Wie Keynes geht Riese davon aus, daß Geld ein dominanter Steuerungsfaktor in einer Geldwirtschaft ist. Jedoch stellt Riese – im Gegensatz zu Keynes, der die Nachfrage nach Geld thematisiert hat – das Geldangebot in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Die entscheidende Wende bei Riese besteht darin, daß er die Liquiditätspräferenztheorie von einer Theorie der Geldnachfrage in eine Theorie des Geldangebots überführt.<sup>106</sup> Die Liquiditätsprämie ist nun bei Riese und seiner Berliner Schule nicht von der Nachfrageseite, sondern von der Angebotsseite her von Bedeutung. Sie bezieht sich jetzt nicht mehr auf den Unternehmer, sondern auf den Vermögens- bzw. Geldbesitzer. Aus dieser Perspektive entwickelt Riese eine Theorie der Geldwirtschaft, in der letzterem die Steuerungsfunktion zukommt. Daher werden Schwankungen in den Erwartungen der Vermö-

---

<sup>105</sup> Vgl. Herr, H.: Geld, Kredit..., a.a.O., 1988, S. 11.

<sup>106</sup> Vgl. Stadermann, H-J., Steiger, O.: Hajo Riese als Geldtheoretiker und die Aufgaben der Geldforschung, in: H-J. Stadermann, O. Steiger (Hrsg.): Der Stand und die nächste Zukunft der Geldforschung: Festschrift für Hajo Riese zum 60. Geburtstag, Berlin 1993, S. 4.

gensbesitzer zur möglichen Ursache einer Stockung der Reproduktionsdynamik, nicht aber, wie bei Keynes, die Erwartungen der Unternehmer. Riese leitet schließlich die Begründung seiner Stabilitätspolitik aus dieser Perspektive, nämlich aus der Liquiditätspräferenz der Vermögensbesitzer bzw. aus dem Geldangebot ab.

Die ökonomische Dynamik beginnt bei dieser Theorie mit dem Geldangebot, das der Vermögensbesitzer in Form von Kredit dem Unternehmer offeriert. Der Unternehmer nimmt dieses Kreditangebot an und bezahlt dafür Zinsen. Der Vermögensbesitzer wird zum Gläubiger und der Unternehmer wird zum Schuldner.<sup>107</sup> Das Gleichgewicht oder die Stabilität wird in diesem Kreditverhältnis durch den Zins am Schnittpunkt von Kreditangebot und Kreditnachfrage bestimmt. Bemerkenswert bei der Bestimmung der Gleichgewichtsbedingungen in diesem Kreditverhältnis durch Riese ist sein Verständnis der Ursache für das Geldangebot. Riese geht davon aus, daß der Gläubiger sein Geld nicht in Erwartung einer Vermögensvermehrung verleiht, sondern lediglich aus Furcht vor Vermögensverlusten.<sup>108</sup> D.h., das Geldangebot entsteht aus der Furcht vor Vermögensverlusten durch die Vermögensbesitzer, die bei ihrem Kreditangebot durch die Verzinsung die Sicherheit des Vermögensrückflusses zu garantieren versuchen. Das bedeutet, diese Erwartungen haben nichts mit der Geldnachfrage zu tun und können unabhängig davon bestimmt werden.<sup>109</sup> Jedoch stellt

---

<sup>107</sup> Durch die Reduktion des Marktverhältnisses auf ein Gläubiger-Schuldner-Verhältnis zieht Riese eine fundamentale Trennungslinie zwischen der keynesianischen Ökonomie und der klassischen Schule. Nach Riese liefert die keynesianische Ökonomie eine Theorie der Verpflichtung und nicht eine Theorie des Tausches, wie die Klassik: "...genauer gesagt, liefert sie eine Theorie, in der sich eine Notwendigkeit zum Tausch aus der Verpflichtung des Schuldners zur Zurückzahlung des bereitgestellten Geldes ergibt, weil Prämie und Rückfluß des Geldes zu erwirtschaften sind. Demgegenüber figuriert die klassische Schule als eine Theorie des *Tausches* (von Ressourcen), in der sich Verpflichtungen aus den intertemporalen Aspekten des Tausches ergeben" (Riese, H.: Geldökonomie, Keynes und die Anderen. Kritik der monetären Grundlagen der Orthodoxie, in: Ökonomie und Gesellschaft, Jahrbuch 1, Frankfurt/M. 1983, S. 107.

<sup>108</sup> Riese versteht die Liquiditätsprämie, die mit der Geldhaltung verbunden ist, als eine Reflexion der "Opportunitätskosten der Sicherheit des Vermögensrückflusses". Demnach wird die Liquiditätsprämie hoch (niedrig), wenn die Vermögensbesitzer die Sicherheit ihres Vermögensrückflusses niedrig (hoch) einschätzen – vgl. ebenda, S. 110.

<sup>109</sup> In diesem Zusammenhang bemerkt Heinrich, daß Riese die Liquiditätsprämie vom Zins getrennt habe. Nach Heinrich bestimmt die Liquiditätsprämie für Riese

sich Riese vor, daß diese eigenständig bestimmte Liquiditätsprämie zu einer Leitfigur bei der Bestimmung des Kreditgleichgewichts werden kann. Der Grund dafür ist, daß die aus den Schwankungen der Liquiditätsprämie sich ergebende Verminderung (Vermehrung) des Geldangebots das für die Investitionen erforderliche Geldvolumen bestimmt und dadurch der Güterproduktion eine Grenze setzen kann. Die Liquiditätsprämie der Gläubiger steuert daher unabhängig von der Geldnachfrage den Produktionsprozeß und setzt dem Kreditverhältnis eine Gleichgewichtsbedingung, indem sie Geld knapp hält. Die Geldnachfrage muß dann, um das Gleichgewichtsverhältnis herzustellen, an diese Bedingung angepaßt werden,<sup>110</sup> und es ist die Aufgabe der Zentralbank, sie durch das Knapphalten von Geld bzw. durch eine Politik des teuren Geldes zu zwingen, diese Bedingung zu erfüllen.

Dadurch aber müssen die Unternehmer nun mehr Profit realisieren, um den teuren Zins zurückzuzahlen. Es gibt jedoch keinerlei Gewähr dafür, daß die Schuldner, also die Unternehmer diese harte Bedingung erfüllen können. Eine Politik des teuren Geldes bzw. eine Hochzinspolitik stehen daher durch die Zahlungsunfähigkeit der Unternehmer vor der Gefahr des Scheiterns. Dies bedeutet, daß eine von der Geldnachfrage unabhängige Liquiditätsprämie – bzw. der daran gebundene Zins – keineswegs zu einem realen Gleichgewicht bzw. zur Stabilität führen muß. Es könnte sich lediglich ein nominales oder erwartetes Gleichgewicht herausbilden. In der Tat ist eine solche Gleichgewichtsbedingung nur erfüllbar, wenn die exo-

---

lediglich die Mengen des Geldangebots und ist unabhängig davon, zu welchem Zins dieses Angebot nachgefragt wird. Bei gegebener Liquiditätsprämie hängt die Höhe des Zinses dann ausschließlich davon ab, was die Nachfrageseite zu zahlen bereit ist. Also hängt der Zins von der Profiterwartung der Unternehmer bzw. Kreditnehmer ab. Daran anschließend kritisiert Heinrich Riese, daß dieser den Profit nicht marktlogisch erklären könne. Wenn man annimmt, daß nicht nur die Menge des angebotenen Geldes, sondern auch der Zinsfuß von der Liquiditätsprämie der Vermögensbesitzer abhängig sind, wird die Behauptung, daß erst die Existenz des Zinses den Unternehmer dazu zwingt, mit Profit zu produzieren, nicht viel schlüssiger. Denn es wird dabei unterstellt, daß zwar die Vermögensbesitzer ihre Geldvorschüsse knapp halten und einen Zins erzielen, daß aber die Unternehmer von sich aus nicht in der Lage seien, Produktionsprozesse knapp zu halten, um Profit zu erhalten, und daß sie dazu erst durch die Vermögensbesitzer gezwungen werden müssen – vgl. Heinrich, M.: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., S. 232-235.

<sup>110</sup> Unter dieser Bedingung aber stellt sich nicht mehr die Frage, was denn passieren würde, wenn die Unternehmer nicht den Versuch unternehmen würden, ihre Verluste durch Aufnahme von Krediten zu decken.

gen gesetzte Höhe des Zinses an die Größe, die die Nachfrageseite zu zahlen bereit ist, angepaßt wird. Ein Gleichgewicht bzw. Stabilität im Kreditverhältnis kann nur dann erreicht werden, wenn der Zins den Profiterwartungen angepaßt wird. Weder Keynes noch die Monetärkeynesianer verfügen über einen adäquaten Politikentwurf zur Krisenüberwindung.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: In seiner Geld- und Kredittheorie hat Keynes die immanente Krisenmöglichkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems erkannt. Der Grund dafür ist die Nicht-Neutralität des Geldes. Seine Geld- und Kredittheorie gründet jedoch auf der Entmaterialisierung ökonomischer Größen. Dies hat ihn letztendlich dazu gebracht, die Kausalität der geldwirtschaftlichen Reproduktionsdynamik auf die Erwartungen der Menschen zurückzuführen und seine Geld- und Kredittheorie auf handlungstheoretischen Bezügen aufzubauen. Dadurch hat Keynes aber den spezifischen Charakter der Krise unter kapitalistischen Bedingungen verkannt, nämlich die Krise als eine Form des Vergesellschaftungsprozesses. Dieser Punkt wird im nächsten Kapitel bei der Behandlung der Marxschen Geld- und Kredittheorie untersucht.